Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 9 (1939)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

AUGUST 1939 9. JAHRGANG / 8. HEFT

Inhalt: Die staatlichen Grundlagen der alten Eidgenossenschaft — Wind und Regen — Stilübungen für die Mittel- und Oberstufe — Die Übersetzung in die Muttersprache im Dienste der Stilbildung — Chemische Versuche mit Waschmitteln — Faltschachteln — Neue Bücher

Die staatlichen Grundlagen der alten Eidgenossenschaft

Von Ernst Burkhard

In bewegten Zeiten tut es not, die Grundlagen unseres Staatslebens in Erinnerung zu rufen. Hinter jedem geschichtlichen Einzelereignis wirken Kräfte, die es vorbereitet und in die Wirklichkeit heraufgeführt haben. Der Geschichtslehrer, der einen historischen Ablauf anschaulich gestaltet, ist sich stets des tiefern Sinnes alles Geschehens bewusst. Er lässt den Schüler da und dort eine höhere Welt ahnen; damit legt der Erzieher erste Grundlagen zu spätern wertvollen Erkenntnissen.

Was schliesst die Schweizer zu einem starken Volke zusammen? Es kann nicht das Nationalitäten- oder Rassenprinzip sein, auch nicht das Band der religiösen Gemeinschaft oder der wirtschaftlichen Gleichbetätigung. Alle Kräfte, die sich heute im übrigen Europa als die stärksten Staatsbildner erweisen, verlieren auf Schweizerboden ihre ausschlaggebende Bedeutung und sinken zu Machtfaktoren zweiter Ordnung herab. — Zunächst ist der Schweizer besonders stark in seinem Heimatboden verwurzelt. In jahrhundertelanger Entwicklung konnte diese Verwurzelung erfolgen. Dann haben gemeinsame Kämpfe Schulter an Schulter und das für einander vergossene Blut ein unzerreissbares Band geschaffen, das die Jahrhunderte überdauern wird. Somit ist die bindende Kraft unseres Staatswesens seine Geschichte. Sie in jedem Schweizer zum lebendigen Bewusstsein zu bringen, gehört zum grossen Aufbauwerk unserer Staatsgestaltung und Staatsfestigung. Schon vor Jahrzehnten erkannte Karl Hilty die Eigenart unseres Staatswesens und schrieb die Worte: »In keinem Staate der Welt vielleicht kann die Politik so wenig der Geschichte entbehren wie in unserm Lande.«

Während der heutige schweizerische Staat in seiner ganzen Lebensfülle offen vor uns ausgebreitet liegt, stehen seine ersten Anfänge im dumpfen Dämmerlicht der Geschichte. Vergeblich bestreben sich hellblickende Augen, die Menschen und Vorgänge in jener frühen Zeit in deutlichen Umrissen klar zu sehen. Nur einzelne auf uns gekommene Berichte, die durch mündliche Überlieferung teilweise stark entstellt worden sind und in welche die Sage oft ihr üppiges Gewebe hineingesponnen hat, zeigen sich dem suchenden Blicke; die

so überlieferten Einzelgeschehnisse fügen sich nicht in zwingender Eindeutigkeit zum feststehenden geschichtlichen Ablauf zusammen.

Mit Besorgnis hat der Geschichtslehrer den Sachverhalt verfolgt und sich die Frage gestellt, was er der Jugend unter diesen Umständen mit gutem Gewissen darbieten dürfe. Er weiss, welche Werte für die vaterländische Erziehung gerade in der urschweizerischen Befreiungsgeschichte liegen. Trotz aller Würdigung der Tatsachen sagt ihm ein nicht zu unterdrückendes Gefühl, dass die grossen Linien der Befreiungsgeschichte auf Wahrheit beruhen. Allein der Historiker kann sich nicht mit einem Ablauf begnügen, der nur in Gefühl und Vermutung seine Wurzeln hat. Es gilt daher, die geschichtlichen und staatsrechtlichen Grundlagen der Zeit blosszulegen und festzustellen, ob die in den überlieferten Berichten zutage getretenen Einzelheiten sich in das Zeitbild einfügen lassen.

Wenden wir zunächst den Blick in die Weite. Politische Verhältnisse im alten Deutschen Reiche haben die Vorbedingungen geschaffen, dass in den Alpentälern der Urschweiz selbständige Gemeinwesen entstehen konnten.

Der Kampf zwischen Kaiser und Papst

Als einschneidendstes Ereignis erwies sich der Streit zwischen Kaiser und Papst. Seit dem 8. Jahrhundert hatten die Päpste, die Oberherren der Christenheit, die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass sie zur Durchführung ihrer hohen religiösen und sittlichen Aufgaben eines eigenen weltlichen Staates bedürften, der ihnen die Unabhängigkeit von den irdischen Mächten gewährleistete. Sie schufen den Kirchenstaat.
Die Kirche wünschte nicht, dass in Italien ein weltlicher, einheitlicher, überlegener Staat entstehe, der für den Kirchenstaat eine Gefahr bedeutete. Die päpstliche Politik förderte daher den Fortbestand der italienischen Kleinstaaten. Der Hohenstaufe Friedrich I., Barbarossa, vermählte nun seinen Sohn Heinrich, den nachmaligen Kaiser Heinrich VI., mit Konstanze, der Erbin des sizilianischen Reiches. Ober- und Mittelitalien gehörten bereits zum Deutschen Reiche; durch die sizilianische Heirat geriet ganz Italien, ohne den Kirchenstaat, in e i n e starke Hand. Jener überlegene weltliche Staat, den die Kirche gefürchtet hatte, war entstanden. Weil die Hohenstaufen unverrückbar am Grossreiche Deutschland-Italien festhielten, ja den Schwerpunkt des Reiches sogar zeitweise nach Italien verlegten, zogen sie die unversöhnliche Feindschaft der Kirche auf sich, die schliesslich zur vollständigen Vernichtung des hohenstaufischen Königshauses führte.

Der Bürger und Bauer des Mittelalters war gewohnt, sowohl im Kaiser als auch im Papst oberste Herrscher zu erblicken; er gab dem Kaiser, was des Kaisers und dem Papste, dem Stellvertreter Gottes auf Erden, was Gottes war. Als die beiden Mächte sich mit Schwert und Wort unerbittlich befehdeten, stürzte in der Auffassung des schlichten Volkes die ganze Weltordnung zusammen. Die Gewissen

standen plötzlich vor der wichtigen Frage, ob der weltlichen oder der geistlichen Macht der Vorrang gebühre. Der Untertan wurde jedoch der Entscheidung enthoben, indem sein Landesherr Stellung bezog und zum Kampfe gegen die eine der beiden Mächte aufforderte. Allein wenn das Gewissen des ernsthaft abwägenden Bürgers mit der Auffassung seines Landesherrn in Zwiespalt geriet, so begann der Untertan an der göttlichen Sendung der Obrigkeit überhaupt zu zweifeln. Der erbitterte Kampf zwischen Kaiser und Papst im Mittelalter hat nicht nur die religiösen Gefühle des mittelalterlichen Menschen tief verletzt; er hat auch seine Einstellung zum Staate von Grund auf verändert. Der Staat wurde seines mystischen, beinahe religiösen Gehaltes entkleidet. Respektlos rissen kleine und grosse Herren Gebiete und Rechte des Reiches an sich und schwächten damit die Kaisermacht dermassen, dass der Aufstieg des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zu geschichtlicher Grösse nicht mehr stattfinden konnte.
Wenn die grossen Fürsten und Herren die vorgesetzte Reichsgewalt gering achteten, so konnte man es dem Untertan nicht verargen, dass er ebenfalls gierig auf seinen Vorteil bedacht war. Wo die Gewalt des Landesherrn sich schwach zeigte oder wo sie nicht hinreichte, begann man die staatlichen Belange selbst zu ordnen und suchte hierauf mit allen Mitteln die Selbstregelung zu behaupten. Auf diese Weise mögen auch in den Alpentälern die allerersten freiheitlichen Regungen entstanden sein.

Das Lehnswesen

Zu ganz eigenartigen Verhältnissen führte die staatliche und gesellschaftliche Entwicklung des Deutschen Reiches im Mittelalter. Die fränkischen Könige hatten das Reich in Gaue eingeteilt, die von Gaugrafen verwaltet worden waren. Innerhalb der Gaue lebten Vollfreie, Halbfreie und Unfreie. Für die Vollfreien bedeutete der Kriegsdienst eine schwere Belastung, da der Mann die Bewaffnung und im Kriegsfall die Beköstigung bis zur Landesgrenze selbst beschaffen musste. Ein Schwert kostete zur Zeit der Karolinger 7 Schillinge, während für einen Morgen Land (etwa ein Juchart, so viel Land, als ein Mann an einem Morgen pflügen konnte) 2 Schillinge, für eine Kuh sogar nur ein Schilling bezahlt werden musste. Um der drückenden Belastung zu entgehen, übergaben zahlreiche Vollfreie ihr Gut an einen Herrn und empfingen es als Lehen zurück. Karl der Grosse übertrug an kriegstüchtige, zu Pferde dienende Leute vielfach Lehen, was auch durch andere weltliche und geistliche Herren geschah. Damit ging der altgermanische Staat der freien Bauern allmählich zum Lehnsstaat über. In der Blütezeit des Lehnswesens, in der Staufenzeit, war der grösste Teil des Reichsgebietes Lehen geworden. Zu Lehen gab man nicht nur ganze Landschaften, Dörfer und Güter; auch einzelne Rechte wie Zehnten, Renten und andere Gefälle, ferner Zölle und Ämter wurden als Lehensobjekte veräussert. Die Lehnsträger zeigten bald das Bestreben, ihre Lehen an die Nachkommen zu übertragen; sie suchten die Erblichkeit ihrer

Lehen zu erlangen. Nachdem diese zuerst bei nichtfürstlichen Lehen Fuss gefasst hatte, war sie seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts immer mehr auch bei fürstlichen Lehen zur Anwendung gekommen. Die Erblichkeit der Lehen schwächte nicht nur die Macht des deutschen Kaisers; sie zersplitterte den Staat in eine Menge einzelner Territorien und Rechtsansprüche. Die äusserst fein verästelten Rechtsverhältnisse boten vielfach Handhabe zu langwierigen Streitigkeiten.

Die Landeshoheit

Oberster Herr im Deutschen Reich war der deutsche König oder Kaiser. Er übte ursprünglich die volle Landeshoheit aus, besonders in der Zeit der karolingischen Kaiser; die Herzoge und Grafen dienten ihm als Beamte. Allein durch das Lehnswesen und seine Auswirkungen entwickelten sich diese zu mehr oder weniger selbständigen Territorialherren. Einzelne Gebiete unterstanden immer noch direkt dem obersten Herrn des Reiches; sie genossen die Reichsfreiheit und wurden durch Reichsvögte verwaltet.
Zu Beginn des 10. Jahrhunderts bildeten sich wieder die durch Karl den Grossen beseitigten Stammesherzogtümer. Im Rahmen des Deutschen Reiches standen dem Herzog in seinem Herrschaftsbereich folgende Rechte zu:

1. die Militärgewalt,
2. die volle Gerichtsbarkeit,
3. die unbeschränkte Steuerhoheit,
4. die Polizeigewalt (Twing und Bann).

Der Gaugraf, später Landgraf genannt, verfügte über folgende Rechte:

1. den Blutbann,
2. das Münzrecht,
3. die Zölle (Wege und Brücken),
4. das Marktrecht,
5. die Regalien (Jagd und Fischerei),
6. die Aufsicht über die öffentlichen Strassen,
7. die Grenzfestsetzungen innerhalb der Grafschaft,
8. die Verwaltung des königlichen Gutes in der Grafschaft.

Als Rudolf von Habsburg den deutschen Königsthron innehatte, beabsichtigte er, im Gebiet der heutigen Schweiz für seinen zweiten Sohn Rudolf das damals erledigte Herzogtum Schwaben wieder zu errichten. Allein die dazu erforderlichen landesherrlichen Rechte in diesem Gebiete standen dem deutschen König nicht zu; nur der Reichstag und die Kurfürsten waren befugt, diese einem Herrn zu übertragen. Da jedoch die Einwilligung zu einem solchen Vorgehen nicht zu erlangen war, gingen die Habsburger eigenmächtig vor. Sie hofften, nach vollzogener Bezwingung der in Frage kommenden Gemeinschaften nachträglich die Anerkennung zu erhalten. Die Bewohner der Waldstätte setzten sich jedoch zur Wehr.

Die Ausübung der Gerichtsbarkeit

Die von untern Organen ausgeübte Gerichtsbarkeit unterstand der

Aufsicht des höhern Herrschaftsherrn. Oberste Gerichtsinstanz im Mittelalter war das an die Person des Königs gebundene Reichshofgericht. Wo sich der König gerade aufhielt, wurden die andern Gerichte »ledig«; an ihre Stelle trat das Reichshofgericht. Dieses galt ferner als oberste Berufungsinstanz für alle ordentlichen Gerichte und für die Reichsunmittelbaren.

In den Grafschaften versahen seit der fränkischen Zeit die Grafen die Gerichtsbarkeit. Allein durch zahlreiche königliche Bestimmungen hatten geistliche und weltliche Grundherren Immunitätsprivilegien erhalten, denen zudem meist Erblichkeitscharakter verliehen worden war. Gräfliche Gerichtsbarkeit übte aus, wer vom Könige dazu die Befugnisse erhalten hatte. Besass ein Landesherr mehrere Grafschaften, so musste jede mit einem Untervogt besetzt sein. Diese Untervögte, wie auch die Stiftsvögte der geistlichen Fürsten, bedurften der königlichen »Bannleihe«, das heisst, der König hatte diese Funktionäre zu bestätigen. Nur die Markgrafschaften bildeten gerichtlich geschlossene Territorien. Die Stammesherzoge belehnten in ihrem Gebiete die Grafen, wie sie auch über erledigte Grafschaften nach eigenem Belieben verfügten. Das Landgericht der Grafschaft war zuständig für Prozesse über alles in der Grafschaft gelegene Eigen und für Untaten, die an »Hals und Hand« gingen.

In den Reichsvogteien übten die Reichsvögte die Gerichtsbarkeit aus.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hörte die »Bannleihe« auf; damit gelangten die Fürsten zu selbständiger Gerichtshoheit. Ferner traten vom Beginn des 14. Jahrhunderts in den meisten grössern Territorien infolge Aussterbens der altgräflichen Geschlechter an Stelle der belehnten Grafen angestellte Landrichter, Vögte oder Amtmänner.
Noch auf eine andere bedeutungsvolle Umwandlung während des 13. Jahrhunderts ist hinzuweisen. Die karolingische Zeit unterschied eine höhere und eine niedere Gerichtsbarkeit. Die Gruppierung erfolgte im Hinblick auf die Delikte. Die hohe Gerichtsbarkeit oder der Blutbann umfasste die schweren Straffälle, die zu Todesurteilen, Verstümmelungen, Verbannungen oder schwerwiegenden Freiheitsstrafen führten (Blut, Freiheit, Eigen). Die niedere Gerichtsbarkeit ahndete die leichten Vergehen mit Strafen an »Haut und Haar« und mit Bussen. Die niedere Gerichtsbarkeit wurde weitgehend an Gemeinwesen und ihre Funktionäre abgetreten, während die hohe Gerichtsbarkeit in der Hand des Landesherrn blieb und ein wertvolles Stück seiner Herrschergewalt ausmachte.
Im 13.Jahrhundert trat nun an Stelle der karolingischen Scheidung der Gerichte nach S a c h e n eine solche nach P e r s o n e n. Die bisherigen Landgerichte, die den Blutbann gehandhabt hatten, wurden höhere Gerichte für den Landesadel, die höhere Geistlichkeit und die Städte; die seitherigen Niedergerichte niedere, nun auch mit dem Blutbann ausgestattete Gerichte für die übrige Bevölkerung. Die höhern Gerichte galten zudem als obere Instanz für die Niedergerichte; als letzte Berufungsinstanz stand über allen Gerichten des Landes das Reichshofgericht.

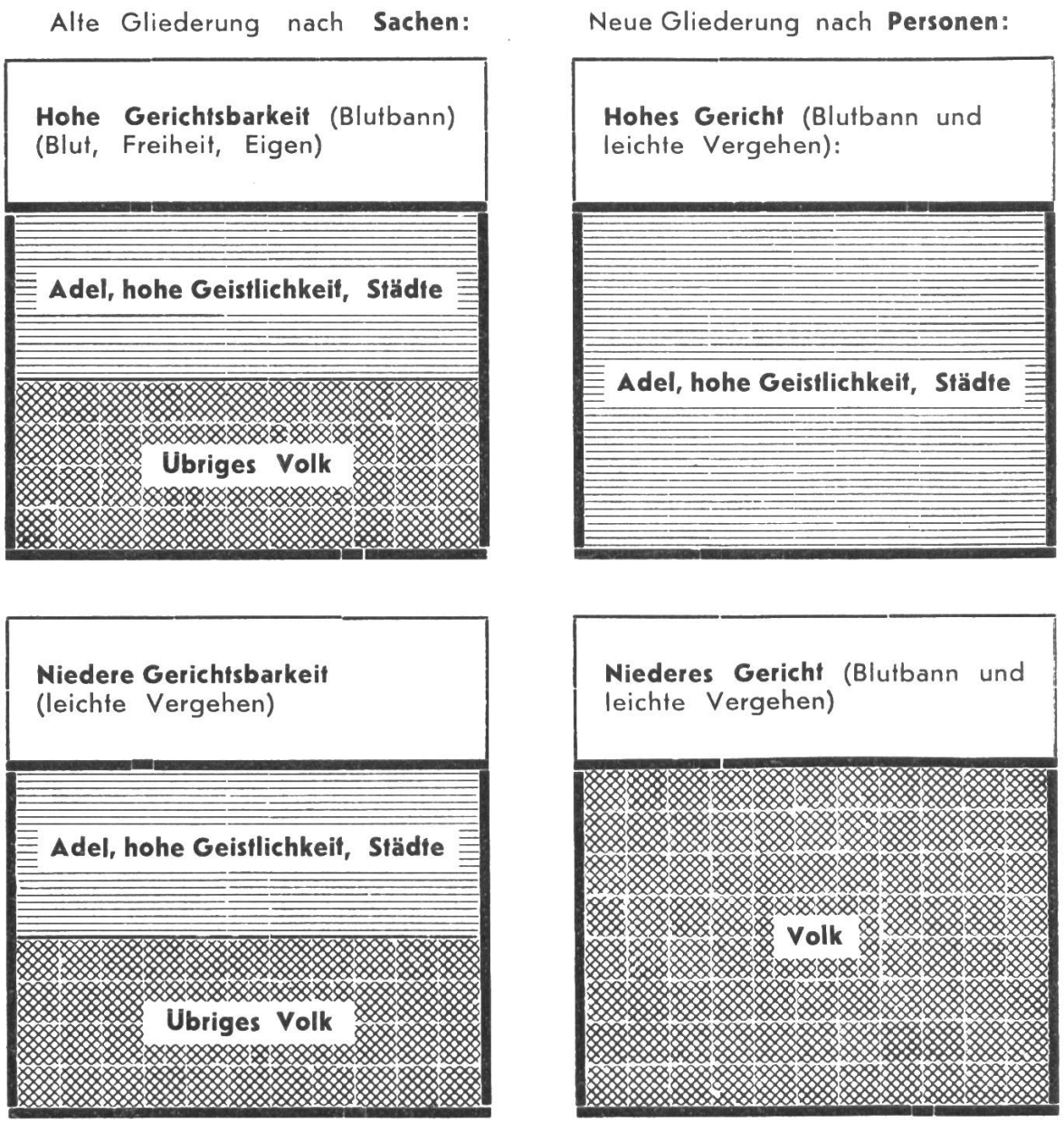


Abb. 1. Wandel der Gerichtsbarkeit im 13. Jahrhundert.

Diese Entwicklung im Gerichtswesen erwies sich als bedeutungsvoll für die staatsrechtlichen Verhältnisse. Da das niedere Gericht sich nicht mehr mit Strafsachen von Adeligen zu befassen hatte, so legte der Adel kein allzugrosses Gewicht darauf, diese niedere Gerichtsbarkeit stets selbst zu handhaben; sie wurde sogar an tüchtige Männer niederer Abkunft übertragen. Damit war die Möglichkeit geschaffen worden, dass Gemeinwesen und Völkerschaften sich eigene Richter einsetzen konnten. Das Volk suchte dieser Begünstigung auf dem Wege des Gewohnheitsrechts oder gar durch Verbriefung Rechtskraft zu verleihen. In den Waldstätten fassten die Landleute die Einsetzung eigener Richter fest ins Auge. Sie bestimmten im Bundesbrief von 1291: »Wir haben auch einhellig gelobt und festgesetzt, dass wir in den Tälern durchaus keinen Richter, der das Amt irgendwie um Geld oder Geldeswert erworben hat, oder der nicht unser Einwohner oder Landmann ist, annehmen sollen.«

Die Markgenossenschaft

Ausschlaggebende Bedeutung für die Entstehung des Schweizerbundes gewann die Einrichtung der Markgenossenschaft. Sie geht auf die altgermanische Siedlungspolitik zurück. Die Germanen pflegten sich sippenweise niederzulassen. Sie rodeten eine beträchtliche Waldfläche gemeinsam aus, erstellten in der Lichtung ihre Häuser und legten dabei Gärten an. Weide und Acker wurden genossenschaftlich bearbeitet und verwaltet. Schon in fränkischer Zeit trat die Veränderung ein, dass Ackerland und Wiese vielfach unter die Familien aufgeteilt wurden. Nur die Allmend (Wald, Weide, Wasser) blieb gemeinsames Arbeits- und Eigentumsgebiet. Das Besitztum eines Freien hiess Hufe oder Hub (ahd. huoba) und bestand aus Eigentum und Rechten. Eigentum waren Haus, Garten, später auch Acker und Wiese. Als wichtigste Rechte standen dem Freien zu:

1. das Recht, sein Vieh auf der Allmend weiden zu lassen,
2. das Recht, im Walde zu holzen und zu jagen und
3. das Recht, die gemeinsame Trinkwasserquelle zu benützen.

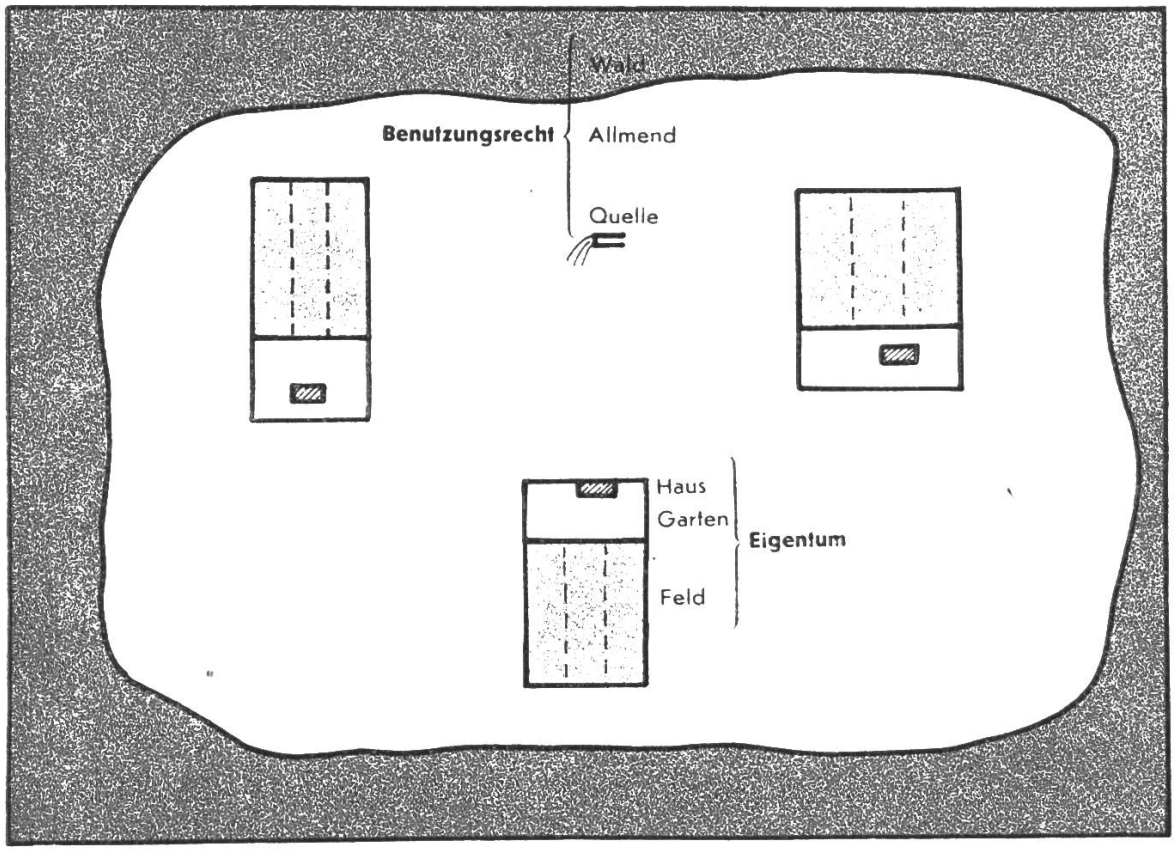


Abb. 2. Germanische Niederlassung: Eigentums- und Rechtsverhältnisse

Ursprünglich besassen alle Genossen gleiche Rechte. Als jedoch in der Folge der Zeit die Hufen geteilt wurden, unterwarf man auch die Rechte der Teilung. So entstanden die Halbhufner (Halfspänner, Schupposer), Drittelshufner, überhaupt Teilhufner. Die Markgenossen sammelten sich zum Markthing, auch Haingericht, Holzgericht, Hubgericht genannt, um die Belange der Markgenossenschaft zu besprechen.

In den Waldstätten bestanden Markgenossenschaften in Uri und Schwyz, die sowohl die Freien der beiden Länder als auch die geistlichen und weltlichen Hörigen umfassten. Der Zusammenschluss aller Stände zu wirtschaftlichen Interessenverbänden bereitete in den Alpentälern der Zentralschweiz die Bildung selbständiger Staatswesen vor.

Der Gotthardpass

Als die Hohenstaufen nach Italien hinübergriffen und die Herrschaft über dieses Land zu behaupten suchten, gewannen die Alpenübergänge erhöhte Bedeutung. Im Gotthardmassiv stiessen vier Hauptketten der Alpen zusammen; der Übergang Reusstal-Tessin erwies sich als die kürzeste Verbindung zwischen Deutschland und Italien.

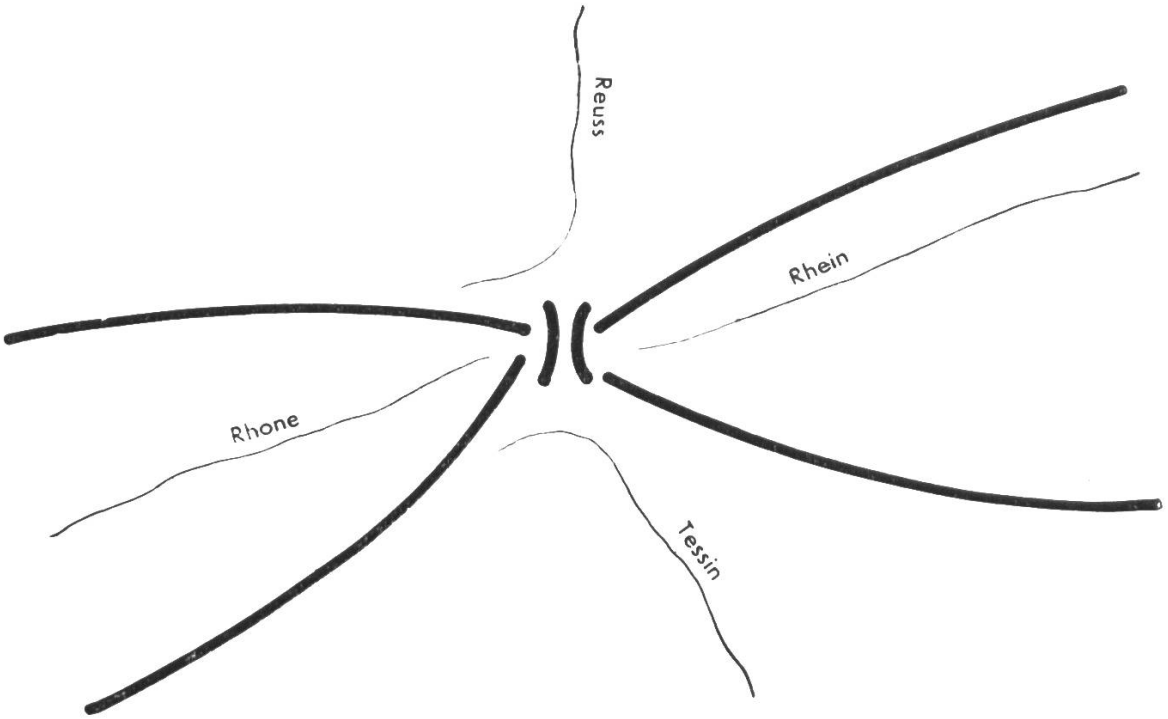


Abb. 3. Der Gotthardpass ist der kürzeste Weg nach Italien

Die Römer hatten den Gotthardpass nicht benutzt; denn in der Schöllenenschlucht erlitt der Weg einen Unterbruch. Der Wanderer stand plötzlich vor hohen Felswänden. Erst der Bau der Teufelsbrücke mitten in der Schlucht und der »stiebenden Brücke« vor Andermatt ermöglichten die Benützung des Überganges als Handelsweg; etwa um 1200 wurde der Gotthardpass eröffnet.

Kaiser Friedrichs II. Sohn, König Heinrich, der in Deutschland regierte, stellte im Jahre 1231 den Urnern einen Freibrief aus. Der wichtige Alpenübergang sollte unter die unmittelbare Aufsicht des Reiches kommen.

Die Reichsfreiheit Uris weckte bei den Nachbarn den Wunsch, diese staatliche Vorzugsstellung ebenfalls zu erlangen. Kaiser Friedrich II. gab 1240 den Schwyzern, die ihm in seinem Kampfe gegen den Papst Hilfe gebracht hatten, ebenfalls einen Freibrief. Doch wurde diese Urkunde später angefochten, weil zur Zeit, als das wichtige Schriftstück ausgestellt worden war, der Bannfluch des Papstes auf Kaiser Friedrich II. gelastet hatte.

Des Gotthardpasses wegen wurde ein Alpental reichsfrei; damit fasste die Reichsfreiheit Fuss in der Zentralschweiz.

Die urschweizerische Befreiungsgeschichte

Nach der Skizzierung allgemeiner politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse, die zur Entstehung der Eidgenossenschaft wesentlich beigetragen haben, wenden wir uns nun unmittelbar der urschweizerischen Befreiungsgeschichte zu.

Unbestritten ist die zeitliche Festlegung folgender Hauptereignisse:
1231 König Heinrich stellt den Urnern einen Freibrief aus,
1240 Freibrief der Schwyzer,
1291 Tod Rudolfs I. von Habsburg und Bundesbrief der Waldstätte,
1315 Schlacht am Morgarten und Bundesbrief von Brunnen.

Es steht fest, dass sich von 1231 bis 1315 ein gewaltiger Wandel in den staatlichen und rechtlichen Verhältnissen der Waldstätte vollzogen hat, der Wandel von der Gebundenheit des mittelalterlichen Gemeinwesens und Menschen zur staatlichen Freiheit und rechtlichen Selbstverwaltung. Dieser Aufstieg konnte nicht ohne heldenhaften Einsatz des einzelnen Mannes, ohne grosse materielle Opfer aller angetreten werden. Ganz abgesehen von der wissenschaftlich nicht in allen Dingen feststehenden Überlieferung einzelner Ereignisse lässt sich hier mit Sicherheit eine Leistung erkennen, die im höchsten Grade unsere Bewunderung wachrufen muss und die uns auch heute noch den Ansporn gibt, uns der Taten der Waldleute würdig zu erweisen und mit Gut und Blut das auf uns gekommene Erbe gegen jede Einwirkung zu verteidigen.

Dass eine derartige Umwälzung nicht ohne Kampfhandlungen und nicht ohne gewaltige Bewegungen stattgefunden hat, liegt auf der Hand. Es besteht somit die höchste Wahrscheinlichkeit, dass die in die Chroniken eingegangene Überlieferung auf wirkliche Ereignisse zurückgeht. Leider stammen die Niederschriften, die über solche Vorkommnisse berichten, aus späterer Zeit:
1420 Justingers Berner Chronik,
1450 F. Hemmerli, Streitschrift gegen das schweizerische Bauernvolk,
1470 Weisses Buch von Sarnen,
1477 Ältestes Tellenlied (neun erste Strophen des umfangreichen »Liedes vom Ursprung der Eidgenossenschaft«),
1482—88 Melchior Russ, Luzerner Chronik,
1507 Petermann Etterlin, Eidgenössische Chronik,
1511/12 Urner Tellenspiel.

Leider enthalten die amtlichen Urkunden nichts von den Befreiungskämpfen. Schweren Herzens sah sich daher der Historiker genötigt, die chronikale Überlieferung teilweise anzuzweifeln und sie einer peinlich genauen Untersuchung zu unterziehen. Hervorragende Forscher wiesen die Berichte der Chroniken in das Reich der Sage. Es ist das grosse Verdienst Karl Meyers, die Geschichtsforschung aus der Verneinung herausgeführt zu haben. Der Forscher trat der Auffassung entgegen, dass die alten Überlieferungen nur Gebilde einer phantasievollen Volkspoesie und Einzelsagen seien, die zu einer gekünstelten Einheit zusammengekoppelt worden waren. Mit den Mit-

teln neuester Urkundenforschung wies der Gelehrte nach, dass die massgebenden Chroniken aus ältern Niederschriften und mündlichen Überlieferungen herausgewachsen seien; jedoch hätten bei der Weitergabe und Formulierung durch verschiedene Traditionsträger mannigfache Irrtümer Eingang gefunden. Es gelte nun, wissenschaftlich den genauen Verlauf herauszuarbeiten. Damit war wieder eine positive Einstellung zur urschweizerischen Befreiungstradition gefunden. Das Schweizervolk, das gerade die Ereignisse der ersten Befreiungszeit, besonders die Tellgeschichte, als wesentliche Grundlage schweizerischer Staatsgesinnung betrachtete, atmete auf; der Historiker machte sich erhobenen Herzens an die Herausschälung der Tatsachen heran. Ihn erfüllte die Gewissheit, dass er nicht nur irgendwelche geschichtliche Ereignisse und Zusammenhänge klarlege; er fühlte in sich die Berufung, dem Schweizervolke ein wertvolles nationales Gut für alle Zukunft sicherzustellen.
Während für die von den Chronisten erzählten einzelnen Vorkommnisse eine an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit besteht, blieb bis heute das Bemühen, die Ereignisse in den Gesamtablauf der Befreiungsgeschichte zeitlich unverrückbar einzufügen, ohne Erfolg. Seit Eutich Kopp, dem Bahnbrecher urschweizerischer Traditionsforschung, suchte beinahe jeder Bearbeiter des Gebietes, gestützt auf neuentdeckte oder neuhervorgehobene Einzelheiten, die Ereignisse zeitlich genau festzulegen. Die Schwierigkeit dieses Bestrebens kommt deutlich zum Bewusstsein, wenn zusammengestellt wird, wie einzelne Ereignisse der chronikalen Überlieferung von den verschiedenen Geschichtsforschern zeitlich in den Gesamtablauf eingeordnet worden sind.
Der Text des Bundesbriefes von 1291 gibt der Vermutung Raum, dass diesem Bunde ein älterer Bund vorangegangen ist. Dieser ältere Bund wird angesetzt:
von Kopp, Oechsli und Dierauer zwischen 1244 und 1252,
von Harry Bresslau ins Interregnum oder in die erste Regierungszeit Rudolfs I. von Habsburg,
von Robert Durrer zwischen 1240 und 1244,
von Karl Meyer ins Frühjahr 1290,
von Bruno Meyer 1251/52.
Die Erhebung der Waldstätte gegen Habsburg mit der Tellgeschichte und der Zerstörung der Burgen als Höhepunkte fand folgende zeitliche Festlegungen:
Gilg Tschudi 1307/08.
Kopp, Oechsli, Dierauer weisen die Tellgeschichte, die Zerstörung der Burgen und den Bund auf dem Rütli in das Reich der Sage und setzen den Hauptwiderstand gegen Habsburg in die Zeit von 1292 fest, in die Zeit des allgemeinen Aufstandes gegen Habsburg.
Robert Durrer setzt ebenfalls das Jahr 1292 fest. Während er die Burgenbrucherzählungen und andere chronikale Überlieferungen gelten lassen will, scheidet er die Tellgeschichte als Sage aus.
Karl Meyer verlegt den Burgenbruch und die Tellgeschichte in das Jahr 1291.

Bruno Meyer glaubt feststellen zu können, dass der Aufstand mit Telltat und Burgenbruch als Auftakt zum Morgartenkrieg 1315 oder kurz vorher anzusetzen sei.
Otto Hunziker 1306/08.
Es ist einleuchtend, dass die geschichtlichen Ereignisse, deren zeitliche Festlegung so sehr schwankt, vom Lehrer nicht mit einer bestimmten Jahrzahl versehen werden können. Er wird die Vorkommnisse einfach ohne genaue Datierung erzählen.
Wie aus den beiden Beispielen hervorgeht, scheinen die Schwierigkeiten, die chronikale Überlieferung zeitlich festzulegen, unüberwindlich. Allein die Geschichtswissenschaft hat auf breiter Grundlage den Angriff unternommen. Man begnügt sich nicht damit, die einzelnen Ereignisse gesondert zu betrachten und sie dann zu einem Gesamtablauf zusammenzufügen; durch Erforschung der staats- und privatrechtlichen Urkunden will man einen tiefen Einblick in die Rechtsauffassung und in die Rechtsformen der Zeit gewinnen. Aus der erarbeiteten Gesamtauffassung heraus hofft man, der Wahrheit bedeutend näher zu kommen.

Der Bundesbrief von 1291

Die wichtigsten Quellen für die Befreiungsgeschichte der Waldstätte bleiben stets die Bundesbriefe von 1291 und 1315. Wer von der chronikalen Überlieferung her zum Bundesbrief von 1291 gelangt, ist überrascht von der unrevolutionären Gesinnung, die der Urkunde zugrunde liegt. Das Bestreben der Bundesgenossen geht vorwiegend darauf aus, in den bestehenden rechtlichen Verhältnissen zu verharren. Diese konservative Haltung, die in der Urkunde deutlich zum Ausdruck kommt, hat den Hauptanstoss gegeben, die durch Gilg Tschudi zur Vorherrschaft gebrachte Chronologie stark anzuzweifeln und schliesslich zu stürzen.
Die Bestimmungen des für ewige Zeiten geschlossenen Bundes zerfallen in zwei Gruppen, in aussenpolitisch-militärische und innenpolitisch-rechtliche Festlegungen. Der Hauptzweck des Bundes war die gegenseitige Hilfeleistung bei jeder von aussen oder innen drohenden Gefahr; mit Rat und Tat, mit Leib und Gut, mit allen Mitteln der Macht hatte der Beistand zu erfolgen, jedoch in der Weise, dass jeder nach seinem Stand seinem Herrn geziemend dienen sollte. In diesen Forderungen, die den uneingeschränkten Einsatz aller Bundesglieder verlangten, liegt die staatsbildende und staatserhaltende Kraft des Schweizerbundes. Über alle innern Zwistigkeiten hinweg traten alle Eidgenossen in den Zeiten der Gefahr einig zusammen und bildeten eine gemeinsame eiserne Abwehrfront nach aussen hin. Dieser Abwehrwille ging den Eidgenossen in Fleisch und Blut über; ihr ist es zu verdanken, wenn der lockere Staatenbund von den ersten Anfängen an bis heute allen Stürmen standgehalten hat. So ist der Tag, an welchem diese Bestimmung zum erstenmal auf ein Blatt Pergament niedergeschrieben und als leitender Grundsatz unserm jungen Staatswesen mit auf den Lebensweg gegeben worden ist, in Tat und Wahrheit der Geburtstag der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Der mittelalterliche Staat löste innenpolitisch in erster Linie Rechtsaufgaben. Deshalb legten auch die Eidgenossen der Besetzung des Richteramtes grosse Bedeutung bei. Die Richterartikel bestimmten, dass nur ein Freier aus ihrer Mitte, der das Amt nicht durch Kauf erworben hatte, das Richteramt ausüben durfte. Ferner sollten Streitigkeiten der Bundesgenossen unter sich nicht auf dem Wege der Gewalt, sondern durch ein obligatorisches Schiedsgericht beigelegt werden. Weigerte sich ein Ort, den Schiedsspruch anzunehmen, so schlossen sich die beiden andern gegen diesen zusammen, um nötigenfalls den Rechtsbrecher mit Waffengewalt zur Ordnung zu weisen.

Auch zivilrechtlich verbot der Bundesbrief den Grundsatz der Selbsthilfe. Kein Gläubiger durfte in das Besitztum des Schuldners eindringen, um dort Hab und Gut zum Ausgleich seiner Forderungen zu beschlagnahmen; Schuldbetreibung und Pfändung hatten auf rechtlichem Wege durch den zuständigen Richter zu erfolgen.

Die Strafbestimmungen richteten sich vorwiegend gegen Vergehen, die das Leben der Miteidgenossen bedrohten. Wer jemandem mit Absicht das Leben raubte, sollte sein Leben ebenfalls verlieren. Auch des Hehlers und Helfers wartete strenge Bestrafung; sie wurden so lange des Landes verwiesen, bis man sie zurückrief. Der Brandstifter hatte ebenfalls in die Verbannung zu ziehen; wer ihn schützte, hatte sein Schicksal zu teilen. Die Verbündeten verpflichteten sich zum gegenseitigen Vollzug ergangener Urteile.

Der innenpolitisch-rechtliche Teil des Bundesbriefes zeugt von der hohen Weisheit der Verfasser. Die Bestimmungen dieses Teiles verhinderten das Auswachsen der zivilen Streitigkeiten zu staatsgefährlichen Aktionen. Dass der erste Bund Bestand hatte, verdankt er auch der überaus weitsichtigen Regelung der zivil- und strafrechtlichen Fragen.

Der Bundesbrief von 1315

Während der Bundesbrief von 1291 in lateinischer Sprache abgefasst worden ist, wird in der Bundesurkunde vom 9. Dezember 1315 die deutsche Sprache verwendet. Am Morgarten hatte der Bund seine erste Blutprobe bestanden. Noch war nicht ein Monat nach der Schlacht verflossen, als die Eidgenossen zur Erweiterung des Bundes in Brunnen zusammenkamen. Zum ersten Male tritt uns in der dort entstandenen Urkunde der Name »Eidgenosse« entgegen. In der schlichten Sprache der Zeit wurden zunächst die unveränderten Gedanken des frühern Bundesbriefes, die sich in der Not bewährt hatten, widergegeben. Die Sieger fügten jedoch einige neue Bestimmungen bei, um den Bund noch mehr zu festigen. Im Bund von 1291 war verfügt worden, dass jeder nach seinem Stand seinem Herren geziemend dienen sollte. Der Brief von 1315 schränkt diese Dienstpflicht ein, indem festgelegt wird, dass man dem Herrn, der eines der Länder mit Gewalt angreife oder es zu widerrechtlichen Dingen nötigen wolle, keinen Dienst leisten solle, bis er mit den drei Waldstätten Frieden geschlossen habe. Damit tritt der Bund aus der unbedingten Gehorsamspflicht dem rechtmässigen Herrn gegen-

über heraus und schlägt einen Keil in das bestehende Herrschaftsverhältnis. Ferner darf kein Land und keine Person ohne Einwilligung der Eidgenossen einen Herrn annehmen. Mit dieser Bestimmung erfahren die Rechte des Herrschaftsherrn abermals eine Einschränkung, indem er sein Besitztum in den Waldstätten nicht nach seinem Willen irgend einem andern Herrn übertragen darf; die Besitzübertragung kann nur auf Zustimmung der Eidgenossen hin erfolgen. Ebenso wird es jedem einzelnen Land und jedem einzelnen Eidgenossen untersagt, nach aussen einen Eid zu tun oder eine Verpflichtung zu übernehmen ohne der andern Eidgenossen Rat. Wer aber sein Land verrät oder eines dieser Gebote übertritt, der soll treulos und meineidig sein; sein Leib und Gut verfällt hierauf den Ländern.
Der Bund von 1315 wendet sich gegen die Landesherren und fordert von den Bundesgenossen strenge Disziplin. Dieses scharfe Auftreten war ermöglicht worden durch den Sieg am Morgarten; ferner verlangte die politische Lage gebieterisch den engen Zusammenschluss, da vorauszusehen war, dass Habsburg die Niederlage nicht auf sich sitzen liess.
Der Bund von 1315 spielte in der alten Eidgenossenschaft eine bedeutendere Rolle als der von 1291. Einmal war die Urkunde deutsch geschrieben und daher dem Volke verständlich. Dann entsprach der Bund von Brunnen eher dem stolzen Machtbewusstsein des Siegers, der voll kühner Pläne den Weg in die Zukunft antrat. Auf den Landsgemeinden und bei der Neubeschwörung der Bünde verlas man die deutsche Urkunde von 1315. Daher trägt das Aktenstück in Schwyz Spuren häufigen Gebrauchs. Der Bund von Brunnen bildete das Rückgrat der alten Eidgenossenschaft. Um ihn gruppierten sich die einzelnen Bundesbriefe der nach und nach eintretenden Orte.

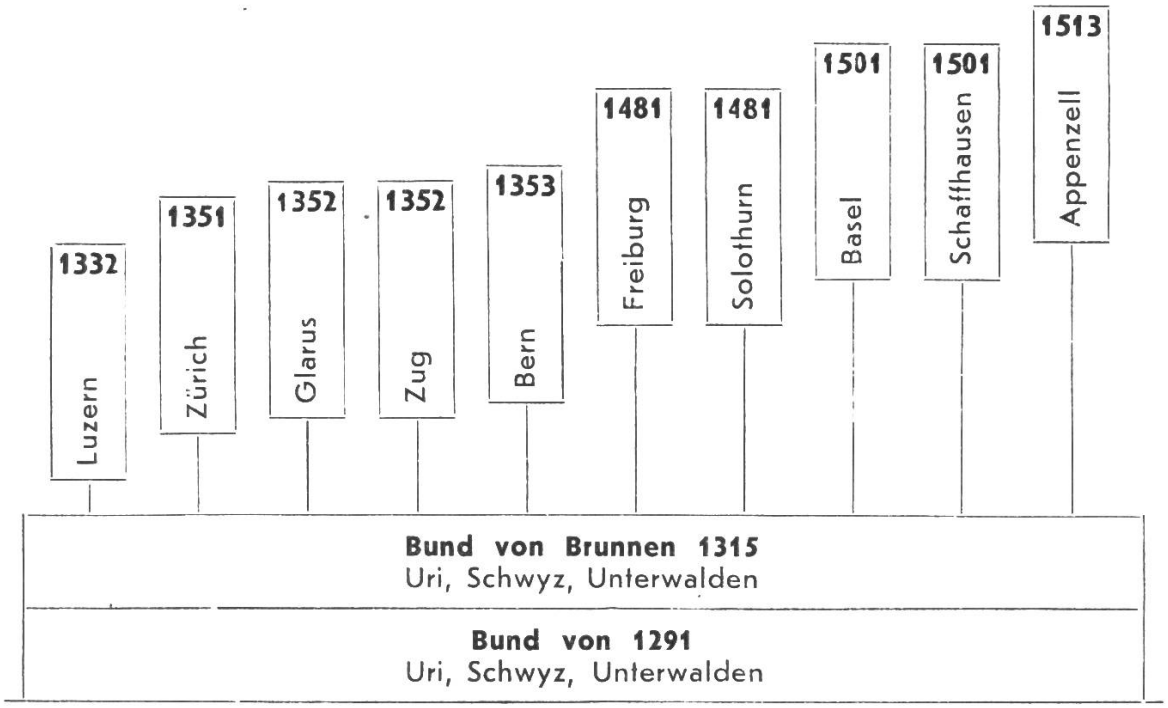


Abb. 4. Die Bundesbriefe von 1291 und 1315 sind die Grundlagen der alten Eidgenossenschaft

Im Mittelalter hatte das Lehnswesen zu einer Zersplitterung des Grundbesitzes geführt. Allein es setzte eine Gegenbewegung ein. Einzelne Landesherren sammelten Grundbesitz und nutzbare Rechte und formten aus dem Ganzen eine neue landesherrliche Gewalt.
In Gebieten, wo die hervorragende fürstliche Einzelperson nicht wirkte oder wo sie zurückgedrängt wurde, trat das Prinzip des genossenschaftlichen Zusammenschlusses in Tätigkeit. Wir haben den Aufbau von Staatswesen aus der Markgenossenschaft bereits entwickelt. Die staatsbildende Kraft der Genossenschaft begann auch in den Nachbargebieten zu wirken; neben dem frei sich entfaltenden bäuerlichen Gebiet gedieh die selbständige mittelalterliche Stadt mit ihrem Territorium. Sie schloss sich der Genossenschaft an. Auf der Grundlage des Bundesbriefes von 1315 bildeten bäuerliche und städtische Gemeinwesen eine Genossenschaft auf höherer Ebene, die »Schweizerische Eidgenossenschaft«. In keinem Lande Europas ist das genossenschaftliche Prinzip so zur ausschliesslichen Geltung gelangt wie in der Schweiz; es hat die volle Entfaltung der einzelnen ländlichen und städtischen Gemeinwesen ermöglicht und zugleich die für die damalige Zeit erforderliche gesamtstaatliche Bindung bewerkstelligt.
Das Leben im genossenschaftlichen Staate weckte eine staatspolitische Gesinnung, die über alle gesellschaftlichen und staatsorganisatorischen Wandlungen hinweg heute noch ein Stück schweizerischer Eigenart bildet. Fest wurzelte der Eidgenosse in seinem Lebensbereich und liess sich in seinem Wachsen und Handeln nicht stören. Gleichwohl lebte das Bewusstsein in ihm, dass auch die Gesamteidgenossenschaft der Opfer bedürfe. In Zeiten der Not wuchs in ihm die Vaterlandsliebe zu heldenhafter Grösse empor. Während der Untertan des fürstlichen Landesherrn für dynastische Zwecke auf Befehl hin in den Krieg marschierte, trieben den Schweizer mächtige Gefühle für den selbstgestalteten Staat und die eiserne Notwendigkeit der Selbsterhaltung zur höchsten Kraftentfaltung.

Wind und Regen

Stoffkreis für den Gesamtunterricht im 1. bis 3. Schuljahr

Von Jakob Menzi

In meiner Arbeit »Am Bächlein« in der Julinummer 1937 der Neuen Schulpraxis habe ich gezeigt, wie auf der Unterstufe dieser Heimatunterrichtsstoff ausgewertet werden kann. Wenn wir auch das weit gefasste Thema »Vom Kreislauf des Wassers« dem 4. Schuljahr vorbehalten wollen, schliesst dies nicht aus, dass wir schon in früheren Klassen Teilgebiete hievon in entsprechender Form behandeln dürfen und sollen. Solche sind z. B. »Am Bächlein« (siehe oben), »Am Brunnen«, »Unsere Wasserversorgung« (siehe Juninummer 1937 der Neuen Schulpraxis), »Am Fluss«, »Am See,« »Wind und Regen«, usw. Diesem letzten Thema sei die vorliegende Arbeit gewidmet.

A. Stoffgewinnung

Heimatunterricht

Vom Winde: Dass das Erlebnis die Grundlage des Heimatunterrichts sein soll, wurde in früheren Arbeiten wiederholt betont. Leider kann aber der Lehrer mit der Besprechung eines heimatunterrichtlichen Stoffes nicht immer so lange warten, bis das Erleben der Klasse von selbst eintritt. Wenn ich mir einen ungefähren Jahresplan für den zu behandelnden Stoff zurechtgelegt habe, kann ich z. B. unser Thema »Wind und Regen« nicht hinausschieben, bis die Klasse einen richtigen Sturm oder ein heftiges Gewitter unmittelbar erlebt. So muss ich mich damit begnügen, frühere Erlebnisse wieder irgendwie in die Erinnerung zurückzurufen. Das kann auf die verschiedensten Arten geschehen. Ein einfaches und wirksames Mittel, solche Erinnerungsbilder wieder ins Bewusstsein zurückzurufen ist z. B. das Erzählen einer Geschichte, in der ähnliches Erleben erzählt wird. Es kann aber auch ein Gedicht oder ein Lied sein. Beispiele hiefür wären u. a.: »Die Blätter und der Wind« von Irmgard von Faber du Faur (Kind und Welt, 1. Heft); »Der Wind« (Gedicht), Berner Zweitklasslesebuch; »Hu, hu, heult der Wind . . .« (Lied), aus »Ringa Ringa Reia«, von Enders und Moissl.

Ist die Stimmung durch solch ein kleines Kunstwerk geschaffen, dürfen die Kinder erzählen, was sie mit dem Wind schon Ähnliches erlebt haben. Sie berichten, wie er die Fensterläden auf- und zuschlug, wie er der Mutter die sauberen Leintücher in den Schmutz herunterriss, wie er einmal einige Bäume entwurzelte, wie er dem Vater den Hut vom Kopfe riss, wie er der Schwester den Schirm umkehrte, wie er auf der Strasse eine Staubwolke aufwirbelte, wie er die Blätter der Bäume in der Luft umherwirbelte, wie er unreife Äpfel vom Baume schüttelte; alles kunterbunt durcheinander. Wir stellen fest, dass er viel Böses anstellt, dass er aber auch oft ein recht guter Helfer ist.

Was der Wind Gutes tut: Er dreht die Windmühlen; er treibt die Segelboote und -schiffe; er bringt die Regenwolken von weither zu uns; er hilft im Frühling der Sonne den Schnee schmelzen; er trocknet der Mutter die Wäsche rasch; er dreht die Windrädchen der Kinder; er verbreitet die Samen vieler Pflanzen, z. B. die in Abb. 1 gezeichneten.

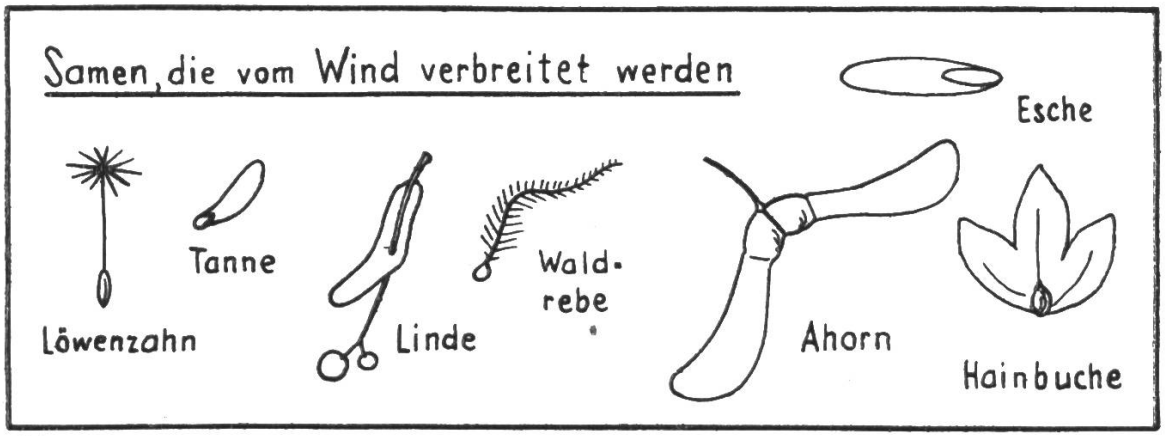


Abb. 1

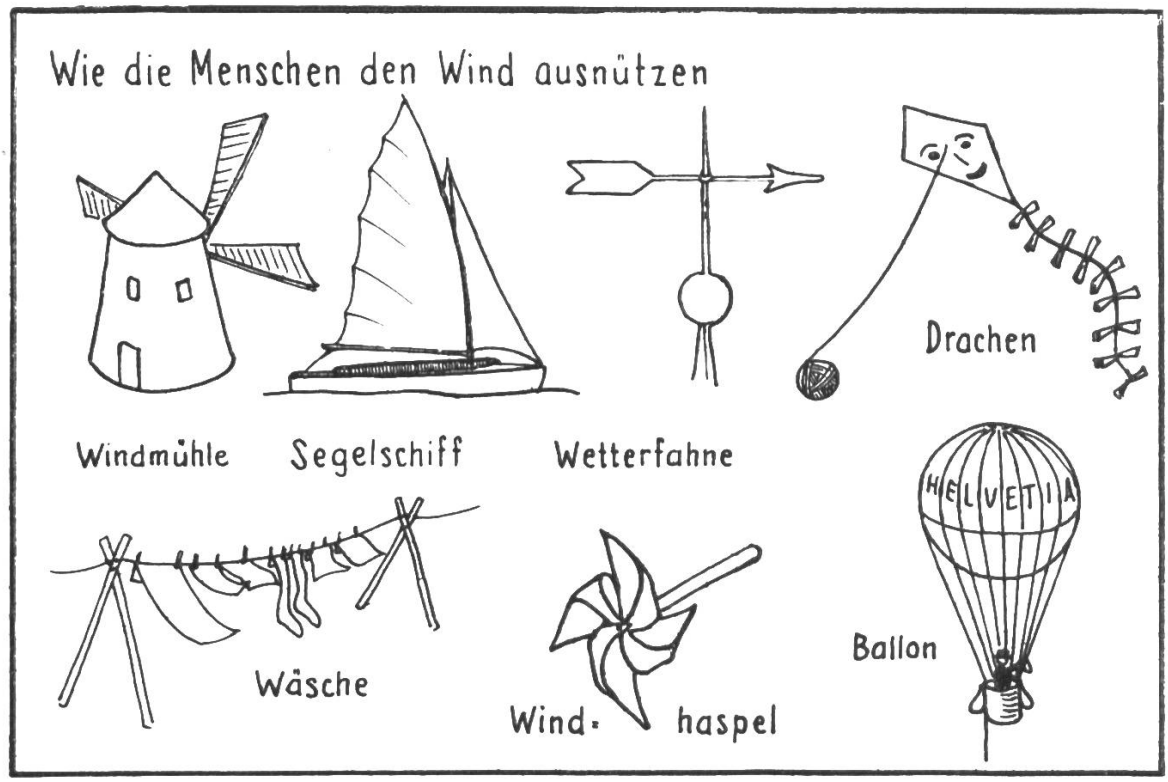


Abb. 2

Wie die Menschen den Wind ausnützen: Obschon bei uns keine Windmühlen zu sehen sind, bringen die Kinder sie immer wieder als Beispiele, wie der Wind von den Menschen ausgenützt wird. Sie sind ihnen auch von Bildern her einigermassen bekannt. Über die Grösse der Windflügel haben sie jedoch sehr mangelhafte Vorstellungen. Vergleiche an guten Bildern, die wir womöglich mit dem Episkop zeigen, klären ihre Vorstellungen. Auf ihnen vergleichen wir die Grösse der Fenster oder abgebildeter Menschen mit derjenigen der Flügel. Viele Bilder zeigen auch die Vorrichtung deutlich, mit der der obere Teil nach dem Wind gedreht werden kann, oft mitsamt der ganzen Wohnung des Müllers. — Segelschiffe nützen den Wind ebenfalls aus. In alten Zeiten, als man noch keine Maschinen erfunden hatte, war der Wind die wichtigste Triebkraft für Wasserfahrzeuge. Auf Bildern aus alter Zeit zeigen wir Meeresschiffe, die mit vielen Segeln ausgerüstet waren. Ein Spielzeug-Segelschiffchen sorgt für die richtige Anschauung. (Auf der Schulreise konnte die 3. Klasse auch die Segelboote auf dem Zürichsee beobachten.) — Der Wind ist auch ein vorzüglicher Helfer, wenn die Mutter grosse Wäsche hat. Er macht die Wäschestücke tanzen, dabei werden sie rasch trocken. — Auf dem Kirchturm dreht er die Wetterfahne, die den Menschen anzeigt, von welcher Richtung her der Wind kommt. — Auf dem Flugplatz bläst er den wurstförmigen Sack auf, der den Piloten die Windrichtung anzeigt; denn sie müssen gegen den Wind landen. — Die Kinder basteln Windrädchen und Drachen, mit denen sie bei windigem Wetter im Freien spielen. Abb. 2 zeigt eine bildliche Zusammenfassung, wie wir sie mit dem USV-Stempel (siehe Inserat) ins Arbeitsheft der Schüler drucken können.

V o m R e g e n : Wir haben gehört, dass der Wind die Regenwolken vom Meere zu uns bringt. Dort verdunstet Wasser; es bildet Wasserdampf, Nebel, Wolken. Diese Vorgänge beobachten wir an einigen Versuchen:
Beim Anhauchen einer Fensterscheibe bilden sich an dieser ganz feine Tröpfchen; sie läuft an.
Wenn wir die Wandtafel netzen, trocknet sie in kurzer Zeit.
Wenn wir Wasser in ein flaches Gefäss giessen, verdunstet es in wenigen Tagen. Usw.

V o m R e g e n t r ö p f l e i n : In den unteren Klassen werden die Vorgänge in der Natur so viel wie möglich personifiziert, denn damit bringen wir sie den Kindern näher als mit wissenschaftlichen Erklärungen. So kleiden wir die Erlebnisse eines Wassertröpfleins in eine Erzählung ein. Wir lassen unser Wassertröpflein, dem wir z. B. den Namen »Silberglanz« geben, an einem Sonnenstrahl vom Meere zum Himmel emporklettern. Dort trifft es mit anderen seinesgleichen zusammen und zieht mit ihnen auf einem Himmelswolkenwagen davon, der vom Himmelspferd Sausewind gezogen wird. Es zieht über Städte, Dörfer, Wälder, Fluren, Seen, Flüsse und Berge dahin und sieht auf der Erde unten die Menschen bei ihrer Arbeit auf den Feldern. Sie schauen sehnsüchtig nach der Wolke, denn es hat schon lange nicht mehr geregnet. Eines Abends, die Sonne ist bereits am Untergehen, ist unser Tröpflein müde geworden. Es stürzt sich mit vielen anderen in die Tiefe. Plötzlich tanzt es mitten im Sonnenschein und trägt ein Kleidchen aus den prächtigsten schillernden Himmelsfarben, aus lauter Licht gewoben. Ringsum sind noch eine Menge gleicher Tröpfchen zu sehen. Sie alle zusammen bilden einen mächtigen Bogen am Himmelszelt, einen Regenbogen. Dann fällt unser Tröpflein nieder zur Erde, zu Füssen einer schönen Blume, der es die Wurzeln netzen darf. Es sickert tiefer in die Erde und kommt mit vielen seiner Schwestern wieder als Quelle zum Vorschein. Die Tröpflein erzählen sich nun ihre Erlebnisse. Jedes ist an einem andern Ort niedergefallen. Was sie alle erlebten, dürfen die Kinder nun selber ausspinnen.

E i n G e w i t t e r : Die Kinder erzählen ihre Erlebnisse bei Gewittern. Schon die Art wie sie z. B. einen Blitzstrahl und den gewaltigen Donner schildern, verraten uns, dass es sich hier meist um sehr tiefe Erlebnisse handelt. Alle diese Naturgewalten wie Blitz, Donner, Sturm, Hagel usw. flössen ihnen eine geheime Angst ein, deren Eindruck nicht so bald vergessen ist. Wir sprechen auch davon, wie erfrischend ein Gewitterregen in der Natur wirkt, wie ein Hagelwetter ganze Ernten zerstören kann usw.

W i e s i c h d i e M e n s c h e n v o r d e m R e g e n s c h ü t z e n : Nasse Kleider zu tragen ist sehr unangenehm. Daher haben sich die Menschen von jeher gegen den Regen zu schützen versucht. Schon die Höhlenmenschen und Pfahlbauer verfertigten sich Kleider aus Fellen, die sie vor Frost und Nässe schützten. Da Stoffkleider das Wasser durchlassen, suchte man nach weiterem Regenschutz. So wurde der Regenschirm erfunden. Auch das Zelt der Touristen und

Soldaten dient zum Schutz vor dem Regen. Schliesslich dient auch ein Haus u. a. als Schutz gegen den Regen. — Erlebnisse der Kinder, z. B. »Der Regenschirm umgekehrt«, »Nach dem Regen im Strassengraben« usw.

Wozu es regnet: Wenn wir unserem Blumenstrauss Wasser zu geben vergessen, verwelken die Blumen. Bei trockenem Wetter giessen wir den Garten. Die Pflanzen können nicht leben ohne Wasser. Mit dem Wasser saugen sie sich auch die Nahrung aus der Erde auf. Da Menschen und Tiere sich zum grössten Teile aus Pflanzen ernähren, können auch sie nicht leben ohne Wasser, ohne den Regen. Wo kein Regen fällt, ist kein Leben möglich, da ist Wüste (Bilder zeigen!). (Von der Arbeit des Wassers siehe die beiden früher erwähnten Aufsätze!)

Wie die Menschen vom Wetter abhängig sind: Wenn wir eine Reise (Schulreise) unternehmen, müssen wir gutes Wetter haben; auch wer im Freien arbeitet (Landwirt, Gärtner, Bauhandwerker usw.) ist sehr vom Wetter abhängig. Daher hören wir am Radio und lesen wir in der Zeitung jeden Tag den Wetterbericht und die Voraussage. Als man noch kein Radio hatte und die Zeitungen noch seltener waren, mussten die Bauern das Wetter selber kennen. Sie beobachteten die Erscheinungen in der Natur, vor allem am Himmel, genau und fanden dabei allerlei »Wetterregeln«, von denen viele in alten Bauernkalendern gedruckt wurden. Die Schüler werden aufgefordert, in alten Kalendern nach Wetterregeln zu suchen und die Eltern und Grosseltern nach solchen zu fragen. Wir stellen eine Sammlung als Klassenarbeit zusammen. Einige davon lauten:

»Mairegen bringt Segen«.

»April Donner, Mai Schnee!«

»Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist.«

»Treit der Stogg e Chappe, will der Schu (das schöne Wetter) vertappe, treit er aber e Chrage, söll me si nüd über d's Wetter chlage.«

Erzähl- und Vorlesestoffe

Sechse kommen durch die ganze Welt; von Gebr. Grimm.
Die Blätter und der Wind; von Irmgard von Faber du Faur.
Ein Gewitter; aus »Was Kinder erzählen«, von Albert Züst.
Erzähl- und Vorlesestoffe siehe auch unter »Lesen«.

Gedichte

s'Wülchli; Regewetter; Es regelet, es regelet . . . ; De Regeboge; alle aus »s'Jahr-i und-us!«, von Rudolf Hägni.

B. Verarbeitung

Sprache

Lesen

1. Klasse

Legen und Lesen am Lesekasten; mit Verwendung der Lesekastenbildchen. (Siehe Inserat von Wilh. Schweizer, Winterthur, in der Märznummer 1939 der Neuen Schulpraxis.)

a) Wo die Regentropfen hinfallen:
AUF DIE (Blumen) **IM** (Garten)
AUF DEN (Schirm) **DER** (Mädchen)
AUF DIE (Bäume) **IM** (Walde)
AUF DAS (Fass) **AM** (Brunnnen)
b) Was alles nass ist:

DIE (Bäume) **SIND NASS**	oder:	**ALLE** (Bäume) **SIND NASS**
DIE (Blumen) **SIND NASS**		**ALLE** (Blumen) **SIND NASS**
DIE (Schirme) **SIND NASS**		**ALLE** (Schirme) **SIND NASS**

2. Klasse

Zweitklasslesebuch des Kantons Aargau: Der Nordwind; Der Wind und die Kinder. — Zweitklasslesebuch des Kantons Basel: Ein Gewitter; Ein Regentag. — Zweitklasslesebuch des Kantons Bern (1931): Das richtige Ross; Ein Gewitter; Die Regentropfen; Als es nicht regnen wollte. — Zweitklasslesebuch des Kantons Bern (1934): Der Wind. — Zweitklasslesebuch des Kantons St.Gallen: Wind, Wellen und Wolken. — Zweitklasslesebuch des Kantons Zürich: Platzregen.

3. Klasse

Drittklasslesebuch des Kantons Aargau: Sonne und Wind; Der Wettermacher; Platzregen. — Drittklasslesebuch des Kantons Basel: Unterm Regenschirm. — Drittklasslesebuch des Kantons Solothurn: Die Regentropfen. — Drittklasslesebuch des Kantons Thurgau: Hochwasser; Der Wettermacher; Drachensteigen; Vor dem Gewitter; Nach dem Gewitter; Unterm Regenschirm; Die Regentropfen; Wetterwunsch.

S p r a c h ü b u n g e n

2./3. Klasse

a) Was der Wind tut: wehen, blasen, fegen, rasen, heulen, stossen, rütteln, schütteln, reissen, tosen, pfeifen, blähen usw.
Was der Regen tut: prasseln, strömen, tropfen, rieseln, peitschen, trommeln, plätschern, träufeln, rauschen, klatschen usw.
b) Sätzchen bilden mit den Wörtern unter a: Der Wind w e h t die Wolken dahin. Er r e i s s t die Blätter vom Baume. Er pfeift um die Hausecken. Usw. — Der Regen prasselt auf das Dach. Er trommelt an die Scheiben. Usw.
c) »Wind- und Regenwörter«: Windrad, Windmühle, Windschutzscheibe, Windhund, Westwind, Nordwind, Wetterwind, Talwind, Regentropfen, Regenfass, Regenwetter, Regenschirm, Mairegen, Gewitterregen usw.
d) Wie Wind und Regen sein können: kalt, warm, rauh, mild, sanft, heftig, stark, feucht, trocken usw.
e) Übung a mit dem Mittelwort der Gegenwart: Der reissende, wehende, blasende, tosende . . . Wind. — Der prasselnde, rauschende strömende, peitschende . . . Regen.
f) Wer den Regen noch nicht möchte: Der Bauer, d e r das Heu einbringen will; der Bergsteiger, d e r auf dem Gipfel steht; die Zeitungsverträgerin, d i e keinen Schirm mitgenommen hat; das Mädchen, d a s Beeren suchen wollte. Usw.
g) Was Menschen, Tiere und Dinge tun, wenn ein Sturm kommt:

Kinder rennen, Hühner flattern, Blitze zucken, Tropfen prasseln, Fensterscheiben klirren, Blätter fliegen usw.
h) Was der Wind alles anstellt (Wesfall): Er bricht die Zweige d e s Baumes; er kehrt den Schirm d e s Kindes um; er wirbelt die Blätter d e r Buche umher; usw.
A u f s a t z
Ein Gewitter; Was ein Wassertröpflein erlebte; Der böse Wind; Drachensteigen; usw.

Rechnen

(Das abstrakte Rechnen ist hier nicht berücksichtigt, muss aber als Übung selbstverständlich immer gepflegt werden.)

1. Klasse

Sachgebiete: Schirme im Schirmständer, Mäntel an den Kleiderhaken.
Zuzählen: Die Kinder kommen mit Regenschirmen in die Schule, 12 Schirme sind schon im Ständer, 3 kommen noch dazu. Rechne!
Abzählen: Die Kinder gehen nach Hause. Von 10 Schirmen werden 2, 3 weggenommen. Rechne!
Ergänzen: Im Gang sind Kleiderhaken. 4 sind besetzt. Rechne!
Vermindern: Alle Haken waren besetzt, jetzt aber nur noch 8. Rechne!
Zerlegen: Im Schirmständer stehen 10 Schirme. Wie viele gehören wohl den Buben, wie viele den Mädchen? 6 + 4, 2 + 8 usw.)

2. Klasse

Sachgebiet: Im Schirmladen.
Zuzählen: 42 Schirme sind noch da. Der Händler bekommt 9 neue.
Abzählen: Von den 51 Schirmen werden 6, 8, 4, 7 verkauft.
Ergänzen: Gestern waren 38 Schirme da, heute aber 46.
Vermindern: Gestern waren 61 Schirme im Laden, heute nur noch 54.
Zerlegen: Es sind 48 Schirme da. Wie viele Herren- und Damenschirme mögen es sein? (24 + 24, 40 + 8, 30 + 18 usw.)

3. Klasse

Sachgebiet: Im Schirmladen (Rechnen mit Geld, Verwendung der Schulmünzen).
Zuzählen: Ich kaufe einen Schirm, der 6 Fr. 75 kostet. Ich bezahle mit möglichst wenig Geldstücken! (5 Fr. + 2 Fr. + 1 Fr. + 50 Rp. + 20 Rp. + 5 Rp.) (Ist zugleich auch Zerlegungs- und Ergänzungsübung!)
Vergleichen): Ein Schirm kostet 7 Fr. 70. Ein anderer kostet 8 Fr. 35. Rechne!
Herausgeben: Ein Schirm kostet 6 Fr. 80. Ich gebe 10 Fr. Was hat der Händler zu rechnen?
Vervielfachen: Auf einem Gestell stehen 8 Schirme zu 9 Fr. Rechne!
Teilen: Der Händler verteilt 36 Schirme gleichmässig auf 4 Gestellen. Rechne! Usw.

Handarbeiten

Z e i c h n e n
Bäume im Sturm; Äste in der Windrichtung abgebogen, Blätter fliegen fort (Farbstiftzeichnung).
M a l e n
Regenbogenlandschaft (siehe meine Arbeit »Die Landschaft im Zei-

Abb. 3

chenunterricht der Unterstufe; Juliheft 1938 der Neuen Schulpraxis). Menschen im Regen auf der Strasse (Pinsel und Tinte).
Drachengesicht malen (siehe die in Abb. 3 wiedergegebenen Schülerarbeiten von Knaben der 3. Klasse).

B a s t e l n

D r a c h e n : In der Zeichenstunde malt die Klasse mit Farbe oder auch nur Tinte ein Drachengesicht in verkleinertem Format, siehe unter »Malen«. Die beste Arbeit wird beim wirklichen Drachen verwendet.

Den Drachen stellen wir auf folgende Weise her: Zwei möglichst dünne Holzstäbe mit rechteckigem Querschnitt, rund 70 und 100 cm lang, werden nach Abbildung 4a aufeinandergenagelt. Dann umspannen wir das Kreuz fest mit einer dünnen Schnur, nachdem wir die Enden der Stäbe mit je einer Rille versehen haben (siehe Abbildung 4b). Das umspannte Kreuz legen wir sodann auf einen Bogen festes Packpapier und schneiden die Ecken so ab, dass ein ca. zwei bis drei cm breiter Rand zum Umlegen um die Schnüre übrig bleibt (siehe Abbildung 4c). Hierauf falzen wir die Ränder um und kleben sie auf der Rückseite fest. Nun kann der Drachen bemalt werden. In der Mitte jedes Kreuzarms durchstechen wir das Papier und ziehen die Enden je einer 50 cm langen Schnur durch, die wir an den Stäben festbinden. Die untern Enden knüpfen wir mit einer langen, dünnen Schnur zusammen. Der S c h w e i f besteht aus einer zwei bis drei Meter langen Schnur, in die von rund 20 zu 20 cm Abstand je eine Papierschleife eingeknüpft ist (siehe Abb. 4d). Die Papierschleifen falten wir aus bunten, quadratischen Faltblättern von

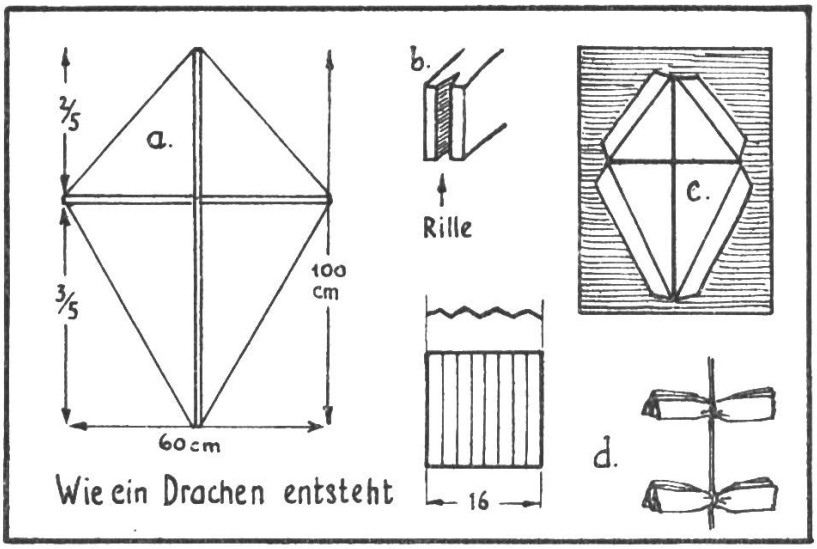


Abb. 4

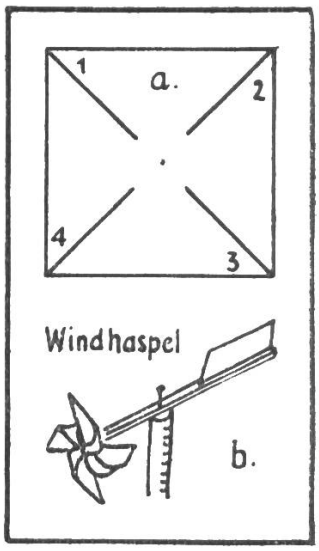


Abb. 5

ca. 15 bis 20 cm Seitenlänge, wie sie in Kartonnagekursen verwendet werden. Sie werden in der Mitte eingeknüpft. Nun ist der Drachen fertig und kann am nächsten Schulnachmittag im Freien zur allgemeinen Freude der Klasse in die Lüfte steigen. Die Herstellung braucht wenig Zeit und kann gut von einer Gruppe von 3 bis 5 Knaben als Zwischenarbeit bewältigt werden. Wer während der Schulzeit nicht zum Mitarbeiten kommt, empfängt wenigstens Anregung für die Freizeit.

Windhaspel: Als Klassenarbeit falten wir einen Windhaspel. Ein quadratisches Faltblatt schneiden wir längs der Diagonalen bis gegen die Mitte ein. Dann biegen wir die Ecken 1—4, Abb. 5a, gegen die Mitte ein, so dass die Zipfel aufeinanderzuliegen kommen. Mit einer Nadel (oder einem Nagel) durchstechen wir sie und stekken das Ganze auf einem dünnen Stäbchen (Raketenstab) auf. Zwischen Haspel und Windrad schieben wir eine Holzperle ein, so spielt es viel leichter. Das Ende des Stäbchens können wir nach Abb. 5b noch mit einer Windfahne versehen. Um sie zu befestigen, sägen wir von hinten mit der Laubsäge einen Schlitz ein, klemmen die Windfahne dazwischen und nageln sie fest. Das ganze befestigen wir drehbar auf einem dünnen Pfahl und zwar im Schwerpunkt. So richtet sich der Haspel immer gegen den Wind wie die Wetterfahne auf dem Kirchturm.

Singen

Lieder zur Auswahl:

Es regnet, es guslet . . . , von H. Pestalozzi (Liedersammlung für Kindergärten).

S'isch no nid lang, dass 's grägelet het . . . , aus »Schweizer Kinderlieder«, von Erwin Burkhardt.

Regewetter, Regewetter . . . , aus »Das Jahr des Kindes«, von Rudolf Hägni und Rudolf Schoch.

Böse Wolke, willst du weichen . . . (Kanon), wie vorhin.

Frisch auf, trotz Sturm und Regen . . . , wie vorhin.

Es regnet auf der Brücke . . . , aus »Schweizer Musikant, Band 3«.

Regetröpfli, Regetröpfli, o juhe! . . . , aus »Neui Liedli«, von E. Kunz.

Stilübungen

für die Mittel- und Oberstufe Von Hans Ruckstuhl

Die Stilübungen im Februarheft dieses Jahres haben uns gezeigt, wie wichtig es vor allem ist, die Sinne zu schulen. Wer gelernt hat, sich seiner Sinne willenskräftig zu bedienen, gewöhnt sich auch natürlicherweise, allen Erscheinungen des Lebens den richtigen Namen zu geben. Er bereichert zusehends seinen Wortschatz und bemüht sich auch um klare und eindeutige Begriffe, die nicht mehr die Dinge bloss mit einem schwankenden Ungefähr umspielen. Diese Sinnesschulung hat sich aber um die Ausbildung aller Sinne zu bemühen, also auch um den Tastsinn, der bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist.

Auch in diesem Falle kann die Übung wieder auf verschiedenen Wegen vor sich gehen. So könnten wir zunächst von den Schülern einmal eine Synonymliste aufstellen lassen von allen Wörtern, die die Tätigkeiten des Tastsinnes, also vor allem der Hand ausdrücken. Hernach könnten wir mit den gesuchten Wörtern Beispielsätze bilden lassen. Diese Übungsart ist für bereits geschulte Klassen anwendbar. Besser aber noch tun wir, aus einer Reihe eigener Beobachtungen im freien Unterrichtsgespräch die Begriffe zu entwickeln.

1. Übungsreihe

1. Die Klasse benennt meine Tätigkeiten. Ich trete ans Fenster und treffe Anstalten, es zu öffnen. »Sie (halten) fassen den Fenstergriff.« Ich halte meine Finger an die Scheibe. Berühren. Meine Hand fährt dem zunächst Sitzenden an den Kragen. Packen. Ich erinnere die Klasse an eine früher gelesene Schilderung eines Bergsteigers, der fürchtete, abzustürzen. Was tat er? »Er umklammerte die Grasbüschel, er hielt sich an ihnen fest.« Ein andermal blieb ihm nur noch das Seil als Rettung vor dem Absturz; er befand sich in höchster Not. »Er umkrallte das Seil.« — Wenn der Klaus kommt, fürchten sich die Kleinen. Sie flüchten sich zur Mutter. »Sie klammern sich an die Mutter.« — Im Lesestück »Ein Schneeball« hörten wir von der Aufregung der Leute, als ein Knabe dem Greis einen Schneeball ins Auge geworfen hatte. Was mögen wohl einige gerufen haben? »Packet ihn, haltet ihn fest!« Nach einer Weile: »Ergreifet ihn!«

Ein Schüler hat indessen die gefundenen Bezeichnungen an der Wandtafel festgehalten. Wir suchen nun zur Übung Beispielsätze aus der Erfahrung und aus Gelesenem. Reagiert die Klasse nicht, so kann man wieder einige Hinweise geben, wie ich es oben gezeigt habe; man erinnert an Lesestücke oder Geschehnisse aus dem Schulleben. — Ulrich Bräker hat sich angstvoll an den Fels geklammert, als er dem Geisslein nachgestiegen war, das sich verirrt hatte. — Die Polizei packt den Dieb am Kragen. — Mein Vater ergreift beim Holzspalten mit kräftiger Hand das Beil. — Figuren und Gemälde einer Ausstellung soll man nicht mit den Händen berühren. — Der Mäusebussard umkrallt das wehrlose Opfer. — Zerbrechliche Dinge muss man behutsam anfassen. — Der Ertrinkende umklammert seinen

Retter. — Bei der Überquerung einer Schneehalde befahl mir der Vater: »Halte dich an mir fest!«
Sobald die Klasse einmal einige Übung besitzt, erübrigen sich die Hinweise und mehr und mehr stellen sich die Beispiele selbständig ein.
2. Die erste Übungsgruppe fasst die kräftigen, straffen Tätigkeiten der Hand zusammen. Diese können nun aber auch sanfter Natur sein und eigentliche Synonyme zu »berühren« bilden. Wiederum entwickeln wir die Begriffe im freien Unterrichtsgespräch.
Stellt euch vor, ich trete nachts bei völliger Dunkelheit ins Schulzimmer und suche den elektrischen Schalter. »Sie tasten die Wand ab.« — Ich habe ein Lehmmodell erstellt und will prüfen, ob die Masse hart geworden sei. Betasten. — Ein Arzt untersucht mit der Hand ein gebrochenes Glied; dabei will er dem verunfallten Kinde möglichst wenig Schmerzen verursachen. Er untersucht den Arm; er betastet ihn, fasst ihn vorsichtig an, befühlt ihn. Aber das Kind ist sehr empfindlich und der Arzt versucht es deshalb zu trösten. Er streicht ihm über die Haare, er streichelt es. — Der eine und andere von euch hat einen Hund daheim; bekanntlich umschmeicheln einen diese Tiere wie auch die Katzen gerne und erwarten, dass man ihnen seine Zuneigung irgendwie bezeige. Was macht ihr? Ich streichle ihn, fahre ihm über das Fell usw. Vielleicht kennt doch der eine oder der andere das Wort »krauen«. Findet es keiner, so erkläre ich es. Es bedeutet soviel wie streicheln oder kratzen. — Euer Zeichnungsblatt ist übersät mit Gummiresten. »Wir wischen sie weg«. — Wichtig ist es, den Unterschied zwischen »berühren« und »betasten« klarzustellen. Kann ich mit dem Rücken oder mit den Knien betasten? Nein; bloss mit der Hand. Mit allen übrigen Körperteilen kann ich bloss berühren.
Wiederum Aufschreiben der gefundenen Bezeichnungen an der Tafel durch Lehrer oder Schüler. Beispielsätze: Blinde Kinder tasten im Unterricht Figuren und Modelle ab. — Erich muss sehr oft falsch geschriebene Wörter auswischen. — Der Greis streichelte Garoffi, obwohl er ihm einen Schneeball ins Auge geworfen hatte. — Es wäre nicht ratsam, einen Tiger in seiner Mähne zu krauen. — Meine Mutter befühlte prüfend den Seidenstoff. — Der Käufer strich prüfend über den Filz des Hutes. — Meine Schwester betastete vorsichtig die zusammengekittete Tasse.
3. Eine dritte Gruppe des Berührens enthält Wörter, die ein kurzes, meist leises Berühren besagen. Sie sind weniger bekannt als die übrigen, aber nicht etwa bedeutungslos.
Die Mutter will euch mit Alkohol oder Kölnischem Wasser eine beschmutzte Wunde reinigen. Weil das weh tut, muss sie das Wattebäuschchen vorsichtig handhaben. Sie betupft damit die Wunde. — Der Vater prüft das Barometer; dabei schlägt er ganz leicht mehreremal mit dem Finger daran. Was tut er? Natürlich fallen Vorschläge wie berühren usw. Die Bezeichnung soll aber genauer sein. Da die Kinder das Wort nicht finden, nenne ich es: tippen. Der Vater tippt an das Barometer. Andere Beispiele: Der Lehrer tippt

sich mit dem Finger an die Stirn, um anzudeuten, dass eines eine Dummheit gesagt hat. — Jemandem auf die Schulter tippen. — Die Klasse wird auch von sich aus noch andere sinnverwandte Tätigkeitswörter finden. So tätscheln. Einem die Wange tätscheln. Wenn dieses liebkosende Klopfen etwas stärker ist, also einen Schall hervorbringt, kann man auch sagen: patschen. Mit den Füssen ins Wasser patschen. Im übertragenen Sinn: In der Patsche (Klemme, Bedrängnis) stecken. — Unbekannt ist den meisten Kindern auch das Wort »fingern«. Man gebraucht es vor allem in der Wendung: an etwas herumfingern, z. B. an einer Pistole, tue man das nun ängstlich, achtlos oder aufgeregt.

An diese Übungen können noch weitere Beispielsätze angefügt werden. Auf jeden Fall wird man die einzelnen Wortgruppen ins Stilübungsheft eintragen lassen zu späterer Repetition, da sonst der ganze Erfolg in Frage gestellt wird. Bei der Repetition kann man die erworbenen Wortvorstellungen noch erweitern oder ihre übertragenen Bedeutungen suchen lassen. So zur ersten Übungsgruppe etwa folgendes: 1. Vertrauen fassen zu jemandem — er kann den Sinn dieser Worte nicht fassen (verstehen) — du musst endlich einen Entschluss fassen — sich auf das Schlimmste gefasst machen — fasse Mut! — sie zeigte sich sehr gefasst (fest, ruhig) — bitte, fassen Sie sich kurz (machen Sie nicht viele Worte!). — Die Nachricht hat ihn schmerzlich berührt — er hat diesen Punkt nicht berührt (erwähnt). — Ein packender Vortrag — pack dich fort! — der Schrecken hat sie gepackt. — Am Alten festhalten. — Tief ergriffen lauschten wir seiner Erzählung — die Flucht ergreifen — die Flammen ergreifen die Scheune.

2. Die Kanne fasst 4 Liter — packen im Sinne von: einhüllen und zubinden.

Ganz ähnlich zur zweiten Übungsgruppe: Jemandes Ehre (guten Namen, Recht, Leben) antasten — die Ersparnisse sollen unangetastet bleiben — usw.

2. Übungsreihe

Als Fortsetzung zum Kapitel »Augen auf!« (siehe Februarheft, Seite 81) lassen wir die Schüler (mündlich oder schriftlich) eine andere Synonymreihe aufstellen: Lichtwörter.

Leuchten, scheinen, glänzen, flackern, lodern, gleissen, strahlen, funkeln, glitzern, schimmern, flammen, glimmen, glühen, blitzen, sprühen, flimmern, zucken, lohen, schillern.

Ist die Reihe erschöpft (auch wenn bloss ein Teil der genannten Wörter gefunden wurde), bilden wir zunächst wieder Beispielsätze, wobei sich die beste Gelegenheit bietet, die falschen Wortvorstellungen zu klären. Ich möchte hier wiederholen, was ich schon im Augustheft des 6. Jahrganges, Seite 327, schrieb: Von Nutzen wäre es, wenn sich jeder Lehrer ein eigenes Heft anlegte, worin er schwere Begriffe mit reichlichen Beispielen belegt aufschreibt, um sie jederzeit zur Hand zu haben. Mindestens ein Drittel der angeführten »Lichtwörter« sind dem Sechstklässler unklar, unbekannt oder mit irrigen Vorstellungen behaftet.

Beispiele: Die Seifenblasen schillern in allen Farben. — Die Sterne flimmern in kalten Winternächten besonders stark. — Vom Amboss des Schmiedes sprühen die Funken nach allen Seiten. — Die Eisenbahnschienen gleissen in der glühenden Nachmittagssonne. — Am Funkensonntag lodern auf allen Höhen die Frühlingsfeuer. — Das Feuer glomm noch unter der Asche fort. — Von ferne schimmerte ein schwaches Lichtlein durch das Dunkel der Nacht. — Blitze zucken über den eindunkelnden Abendhimmel. — Die Petrollampe flackert unruhig. — Die Tautropfen glitzern in der Morgensonne. — Auf allen Bergen flammen die Augustfeuer. — Die Riesenflamme der brennenden Scheune loht zum Himmel empor. — Die Frühlingssonne strahlt wärmend hernieder. — Usw.

Einsetzübung. Setze die obigen Lichtwörter am rechten Platze ein.

1. Ein heisser Julitag; Hitze — (flimmert) über den Feldern. 2. Ein — (schimmerndes) Gebirge von Wolken türmt sich hinter dem Walde empor. 3. Wenn man die Kerzenflamme ausgeblasen hat, — (glimmt) der Docht noch eine Weile fort. 4. Die Flügel der Libelle — (schillern) im Sonnenschein. 5. Sobald der Schmiedegeselle den Blasebalg zog, — (loderte) das Feuer in der Esse hochauf. 6. Schwefelgelbe Blitze — (zucken) wie feurige Schlangen aus den Wolken. 7. Im gleichen Augenblick, da das Zündholz zischend über die Reibfläche fährt, — (flammt) es auf. 8. Die Brillanten an der Hand der reichen Dame — (funkeln). 9. Erst jetzt gewahrten die Seefahrer das — (Blinken) des Leuchtturmfeuers. 10. Nachdem das Gewitter vorüber war, fiel ein feiner — (Sprüh-)regen. 11. Kaum war der Zug angefahren, — (sprühte) ein kleiner Funkenregen vom Fahrdraht der elektrischen Leitung. 12. Die Schneeberge — (glühen) im Abendrot.

Der gesamte Unterricht soll dafür besorgt sein, dass das Kind bei jeder Gelegenheit, sei es in Lesestücken, in der Naturkunde, bei geographischen Lehrausflügen oder wo immer, auf diese Begriffe aufmerksam wird und sich auch darum bemüht. Im Rahmen des gesamten Lehrplanes ergeben sich immer wieder Möglichkeiten, das in Stilübungsstunden Erarbeitete weiter zu klären und zu vertiefen; man darf nur keine unbenützt vorbeigehen lassen.

In diese Übungsreihe hinein gehört auch die Beschäftigung mit den Farben. Aufgabe ist zunächst, zu den Farben die Benennungen der einzelnen Schattierungen finden zu lassen. Die besten Vergleichswörter finden wir in der Natur. Man kann nun zunächst einmal wahllos aufzählen lassen, was den Schülern einfällt. Also: rosenrot, grasgrün, kohlschwarz, himmelblau, goldgelb, buttergelb, feuerrot, lilienweiss, silbergrau, rostbraun, schwefelgelb, gelbgrün, kupferrot usw. Nachdem die Liste erschöpft ist, lassen wir die Bezeichnungen zu den einzelnen Farben ordnen und suchen Beispiele dafür.

Weiss: blütenweisser Damast, kreideweisse Gesichtsfarbe, alabasterweisse Haut, schlohweisse Haare, schneeweisse Schafgarben, silberweisse Schneeberge, bläulichweisses Schaumkraut.

Rot: blutrote Abendsonne, rostrotes Laub, zinnoberrote Dächer, rosenrote Seide, kupferrotes Tuch, scharlachroter Mantel, rotwangiges

Kind, rotbackiger Apfel, knallrote Pilze, fuchsrotes Gewand (abgeblichenes Schwarz der alten Kleider), feuerroter Schein am Himmel, goldroter Saum der Abendwolken, weinrote Tupfen im Stoff, brennendroter Mohn, purpurrote Distelblüte, kirschrote Lippen, zimmetroter Falter, krebsrote Hände, alte, graurote Dächer, brandrote Haare.
Grau: silbergraue Rinde, hechtgrauer Kleiderstoff, schiefergraue Wetterwolken, aschgraues Haar.
Schwarz: pechrabenschwarze Nacht, rabenschwarze Haare, pechschwarzer Himmel, tintenschwarze Dämmerschatten auf dem Wasser, kohlschwarze Hände.
Braun: sammetbraune Augen, rostbraunes Herbstlaub, nussbraune Augen, Haare, lohbraune Otter.
Grün: goldgrüner Käfer, maigrünes Laub, seidengrünes Moos, grasgrüne Gesichtsfarbe (du siehst ja grasgrün aus!), grünspangrüne Schaube, froschgrüne Tapete, giftgrüne Algen, saftiggrünes Gras.
Blau: azurblauer Himmel, kornblumenblaues Gewand, veilchenblaue, vergissmeinnichtblaue Augen, schieferblaues Wasser des Sees, stahlblaue Augen, schieferblaues Arbeitsgewand, tiefblaues Himmelsgewölbe, blaugefrorene Hände.
Gelb: honiggelbe Butter, dottergelbe Blumen, schwefelgelber Blitz, Wolke, strohgelbes Haar, zitronengelber Falter, ockergelbe Wolle, grüngelbes Laub, bernsteingelbe Katzenaugen.
Violett: Seidelbast, tiefviolette Waldhänge.
Auch in dieser Übung ist Vollständigkeit nicht am Platze. Es ist kaum möglich, innert kurzen Zeitspannen hier bleibende Werte herauszuholen; vielmehr wird man im Laufe von Monaten nach und nach die verschiedensten Farbenschattierungen mit Beispielen aus dem Alltag, aus Lektüre und Belehrung durch Maler oder andere Farbenkenner sammeln. Erst wenn diese Sammlung einmal eine gewisse Vollständigkeit erreicht hat, kann man die einzelnen Bezeichnungen zu Gruppen ordnen und gelegentlich später repetieren oder wieder darauf hinweisen. Manches bringen die Kinder mit von zu Hause, anderes ergibt sich aus naturkundlichen Beschreibungen (Löns!), wieder anderes durch Vergleiche aus der eigenen Anschauung.

Feinere Unterschiede für die einzelnen Farben, ja mehr oder weniger für alle Farben, lassen sich durch folgende Wiewörter bezeichnen: hell, dunkel, gedämpft, tief, frech, licht, leuchtend, frisch, matt, fahl, düster; weich; üppig, giftig, grell, verwaschen, saftig, keck, fein, zierlich.
Beispiele: helle Frühlingsfarben, giftiges Grün, leuchtendes Blau, üppig rot, mattgelb, verwaschenes Braun, düsteres Braun.

3. Übungsreihe

Eine Fundgrube guter Stilübungen sollte jedes Lesebuch sein. Stilübungen lassen sich ja nicht bloss aus eigener Anschauung oder Erfahrung anstellen, sondern auch im Anschluss an die Schullektüre. So kann man den Wortbestand eines Lesestückes nach verschiedenen Gesichtspunkten durchmustern und zusammenordnen lassen. Eine Übung, die vor allem auf der Mittelstufe gros-

sen Gewinn bringt. Je kindertümlicher der Stoff, umso freudvoller die Arbeit. Zur Auswahl aus einem Lesestück eignen sich am besten Tätigkeitswörter, Eigenschaftswörter und Hauptwörter; aber auch Bindewörter, Umstandswörter und Ausrufswörter lassen sich sammeln.

Da wir bis anhin den Tätigkeits- und Hauptwörtern unser Augenmerk vorzüglich zugewandt haben, beschäftigten wir uns einmal mit dem treffenden Eigenschaftsworte. Dabei verschlägt es nicht viel, wenn mitunter auch einmal kein bloss sachlich treffendes, sondern vielleicht auch dichterisches Wiewort eingeschmuggelt wird. Die Grenze ist manchmal ohnehin sehr schwer zu ziehen. Beispiel einer solchen Zusammenstellung aus »Die Schulreise« von Josef Reinhart (Deutsches Lesebuch für Schweizer Gymnasien und Realschulen).

Sanfte Brise, freudiges Abendrot, klarer Himmel, schwarzer Wollhut, halbleinener Rock, unterstützte Hände, dunkle Stimme, kurze Stille, ernstes Gesicht, knappe Anweisungen, hundertstimmiges Reden und Lachen, sonnige Fahrt, strohdachgrüne Dörfer, fruchtbeladene Baumäste, salbeiblaue Wiesen, fröhlicher Käsbissenturm, leicht gebrochene Stimme, tiefer Glockenton, leichte Bimmelschellen, dunkelbraune Wangen, gleissender Seespiegel, altes graues Städtchen, kuchenbraune Dächer, spitze Türmlein, grüner Rebenhügel, weisse Gartenhäuschen, graue Mäuerchen, stille Ergriffenheit, pochende Lebenslust, heimatliche Tannenwälder, weisse Schönheit der Alpenspitzen, blendende Türme, Erker und Spitzen der Berge, tiefblauer Himmel, schwarzblaue Schrunden und Schratten, geheimnisvolle Türen und Tore, majestätische Ruhe, heilige Andacht, vorlautes Mädchen, weisse Häupter, vertrauter Begleiter, treffende Namen, braune Knusperhäuslein, harte Bänke, enges Haus, dunkle Wolke, fiebernder Arm, wasserfeuchter Körper, schlaffe Nachmittagshitze, junge Geister, muntere und kräftige Lieder, bildersatte Augen, verborgenes Hafennest, berghungrige Augen, herrlicher Heuboden, frohes Schülerleben, duftendes Heu, schäumende Bergmilch, halboffene Augen, golden überhauchte Berge, blauer Duft, fernes Alpenhorn, blaue Dämmerung.

In gleicher Weise können die Bücher der Klassenbibliothek dienen. Hier liegt eine unendliche Fülle Stoffes für die stille Beschäftigung. Wir wählen das letzte Kapitel aus Hermann Löns »Mein buntes Buch«: »Die Ebereschen«.

Böse Leiden, helles Gezweig, dicke blanke Blütenknospen, knallrote Beeren, rote Dolden, geschliffene Korallen, metallener Schimmer, dumme Augen, saure Beeren, schwerer Schneefall, lebhafter Verkehr, stolze Amseln, schöne Dompfaffen, hübsche Grünlinge, lustige Buchfinken, harmloses Gemüt, bunte Bergfinken, schwarzkappige Alpenmeise, prächtiger Grauspecht, rauhe, harte Schreie, rotgelbe, schwarzgetüpfelte Brüste der Kramtsvögel, ihre aschgrauen Nacken und blanken Augen, lustiges Vogelleben, seidene Kätzchen der Espen, sonnige Hänge der Schneeheide.

In gleicher Weise lassen sich auch die Tätigkeitswörter und Redewendungen, die eine Sache treffend darstellen, her-

ausgreifen. Dabei wird sich erst recht erweisen, wie vieles davon unklar oder falsch verstanden ist. Es bedarf also der Klärung. Das geschieht am besten dadurch, dass man die Wörter und Wendungen in einer besonderen Übung und in andern Beziehungen womöglich auftreten lässt, damit die Wortvorstellung die Einseitigkeit der Beziehung im Lesestück abstreift und für den eigenen Gebrauch verwendungsbereit wird.

Beispiele (aus »Die Schulreise«)

Der Wind kehrt sich; die Brise treibt Regenwolken über die Berge; das Abendrot steht am klaren Himmel; es geht ein Schatten über die Stirn; das Blut steigt mir in die Wangen; die Augen und Wangen leuchten; einem einen Bären aufbinden; ein ernstes Gesicht aufsetzen; Anweisungen geben; sich hinter den Rücken seiner Kameraden drücken; die Wangen glühen; etwas Ungerades tun; der Spiegel eines Sees taucht auf; zum Greifen nahe liegen; ins hellste Licht setzen; die Wolken segeln; über die Köpfe weg reden; hastig schlucken; etwas Bitteres niederhalten; Zöpfe flechten; mit dem Auge blinzeln; döseln; aus den Kulissen treten; seine Blicke an etwas heften; mit den Augen zwinkern; das Schiff hält; rasten; einen Kahn vom Ufer lösen; scharfe Worte hinüberwerfen; prusten; scharf anrufen; die Flügel hängen lassen; den Kopf senken; innehalten; das Messer zuklappen; hinaufkraxeln; etwas ausfindig machen; gewähren lassen.

Manche dieser Ausdrücke und Wendungen lassen sich dem Bewusstsein dadurch schärfer einprägen, dass man Synonyme dazu sucht. Etwa: der Wind wendet sich, schlägt um; der Sturm jagt die Wolken; es huscht ein Schatten über sein Gesicht; aus den Kulissen treten = zum Vorschein kommen; innehalten = unterbrechen; einen Deckel zuklappen usw.

Oder wir suchen Beispiele aus der eigenen Erfahrung, aus Gelesenem usw. Das Blut stieg mir in die Wangen, als mein Bruder mich bei den Johannisbeerbüschen ertappte. Der Arzt setzte eine ernste Miene auf, als er den Untersuch beendigt hatte. Robinson löste das Floss vom Ufer. Der Flüchtling wurde von der Wache scharf angerufen. Erich senkte beschämt den Kopf, als sich herausstellte, dass er die schlechteste Arbeit abgegeben habe. Wer den Feind im eignen Lande zu lange gewähren lässt, wird schliesslich sein Opfer.

Natürlich schreiben die Schüler bei diesen Übungen im Anschluss ans Lesebuch oftmals Selbstverständlichkeiten heraus; allein gerade das und die Art ihrer Auswahl überhaupt gibt dem Lehrer ein deutliches Bild, wie es um die Sprachkenntnisse seiner Klasse steht. Auch wird ihm vielleicht zum erstenmal die Erkenntnis aufgehen, dass man über viel zu vieles im Lesebuch hinwegsieht, was zum Verständnis unbedingt der Erläuterung bedarf; denn diese Übungen zwingen förmlich dazu, tiefer zu graben. Die grosse Mühe lohnt sich indessen: Die Ausdrucksfähigkeit der Schüler nimmt an Umfang zu und verfeinert sich.

Die Übersetzung in die Muttersprache im Dienste der Stilbildung

Von Heinrich Brühlmann

Im Französischunterricht der Sekundarschule wird häufig der französische Text ins Deutsche übersetzt, damit sich der Lehrer überzeugen kann, dass der Wortlaut auch richtig verstanden worden ist. Man begnügt sich meist mit der mehr oder weniger wörtlichen Übersetzung und besteht nicht darauf, den Text in fliessendem und schönem Deutsch wiederzugeben. Sobald die Schüler gegen Ende der zweiten oder in der dritten Klasse zum Lesen kleinerer oder grösserer Stücke französischer Schriftsteller kommen und die einfachen Sätze des Lehrbuches von schwierigerem Satzbau abgelöst werden, lohnt es sich, die Übertragung in geläufiges und schönes Deutsch als besondere Übung im deutschen Sprachunterricht zu pflegen. Wer den Versuch schon gemacht hat, erkennt, dass wir darin ein wertvolles Mittel der Stilbildung besitzen, das so oft anzuwenden ist, als es Zeit und Umstände erlauben.

Die Aufgabe ist nicht leicht, und es bedarf einiger Übung, bis die Schüler so weit sind, dass sie gute Ergebnisse liefern. Ich fordere die Klasse auf, den französischen Lesestoff in die deutsche Sprachstunde mitzubringen. Dann erkläre ich ihnen, worum es sich handelt. Es gilt, den bereits bekannten Text so in deutscher Sprache wiederzugeben, dass man ihm nicht anmerkt, dass er übersetzt ist. Die Schüler sind ja gewohnt, ihn mehr oder weniger wörtlich zu übertragen. Nun aber heisst es, nicht an den schon bekannten Sinn des einzelnen Wortes zu denken, sondern den Gedankengang des ganzen Satzes oder eines Satzteils sich klar vorzustellen und diese Vorstellung sodann in möglichst gutem und fliessendem Deutsch auszudrücken. Immer wieder müssen wir uns fragen: Wie würden wir den im französischen Satz enthaltenen Gedanken aus unserem Sprachgebrauch heraus in Worte kleiden? Die Schüler machen Vorschläge. Sie werden den besten Wortlaut wahrscheinlich nicht treffen. »Sagt man wirklich so?« frage ich. Erneutes Überlegen, neue Vorschläge. Vielleicht sind mehrere passende Wendungen möglich. Wir wählen den besten Ausdruck aus. Wenn kein Schüler diesen findet, so helfe ich nach, gebe Ratschläge, wie der Satz aufzubauen ist. Die Schüler werden sich mit der Zeit des Unterschiedes im Satzbau der beiden Sprachen immer mehr bewusst. Wir brauchen eine andere Zeitform, eine andere Aussageweise. Wir wenden ein Zeitwort an, wo der Franzose ein Dingwort vorzieht und umgekehrt. Wir fügen ein Bindewort, ein Umstandswort ein, das im Französischen fehlt. — Aber wir zeigen am besten an einigen Beispielen, wie es gemeint ist.

Un chasseur accompli (E. About)

De mon temps, M. Franck était le premier chasseur du canton. Marcheur infatigable et bon tireur, il possédait surtout la présence d'esprit et la prudence, deux qualités sans prix à la chasse.

(Die in Anführungszeichen gesetzten Sätze sind die Vorschläge der Schüler, zwischen Gedankenstrichen stehen meine Bemerkungen.)

»Ein vollendeter Jäger« — Man könnte den Jäger auch anders nennen, wenn man an alles denkt, was von ihm in der Geschichte gesagt ist — »guter Jäger, hervorragender Jäger« — ein Musterjäger, ein vorbildlicher Jäger — Nach zu meiner Zeit macht der Erzähler eine kleine Pause und setzt dann mit einem Umstandswort ein: da war usw. — »Zu meiner Zeit, da war Herr Franck der erste Jäger des Bezirks« — Statt des Bezirks lässt sich auch etwas anderes sagen. — »der Umgegend« — weit und breit. — Aus marcheur infatigable et bon tireur müssen wir einen selbständigen Satz bilden«. — »Er war ein unermüdlicher Läufer und guter Schütze.« »Er besass besonders Geistesgegenwart und Vorsicht, zwei unbezahlbare Eigenschaften auf der Jagd.« — Ich würde mit surtout anfangen und es wörtlich übersetzen. — »Vor allem besass er...« — Dieser Nachsatz: zwei unbezahlbare Eigenschaften auf der Jagd gefällt mir nicht recht, hier verlangt die deutsche Sprache entschieden wieder einen vollständigen Satz, den wir durch ein Bindewort anschliessen müssen. — »denn das sind zwei unbezahlbare gute Eigenschaften...«

Il ne chassait point pour vendre son gibier à l'aubergiste du Faucon. Il se réservait d'abattre le chevreuil ou le lièvre manqué par le chasseur qui voulait tirer avant lui.

— Wir können point genauer ausdrücken: — überhaupt nicht — »Er jagte überhaupt nicht.« — Der Platz für überhaupt gefällt mir nicht. — »Überhaupt jagte er nicht, um sein Wildbret dem Falkenwirt zu verkaufen.« — Gibier würde ich nicht wörtlich übersetzen, schlagt ein passenderes Wort vor! — »seine Beute« »Er behielt sich vor, das Reh oder den Hasen zu erlegen...« — Behielt sich vor klingt übersetzt. — Er nahm sich vor — Er hatte es darauf abgesehen — Der Jäger, der vor ihm schiessen wollte: Da lässt sich der Nachsatz durch ein einziges Wort ersetzen, die Mittelwortgruppe dagegen verlangt wieder einen vollständigen Nebensatz. — Schlagt für den Satz: der vor ihm schiessen wollte ein einziges treffendes Beiwort vor — »voreilig« »allzueifrig« »aufgeregt«. »Er hatte es darauf abgesehen, das Reh oder den Hasen zu erlegen, den ein voreiliger Jäger verfehlt hatte.«

Vêtu de drap gris, avec ses bottes de gros cuir et son chapeau de feutre brun, il avait l'oeil à tout, et sans se faire voir, il relevait un canon de fusil, avertissait d'un mot familier le vieux garde qui portait sa carabine en ligne horizontale.

— Das folgende Satzganze zerlegen wir besser in selbständige Teile, vor allem die verschiedenen Ergänzungen zum Satzgegenstand. — »Er war in graues Tuch gekleidet, hatte Stiefel von grobem Leder und einen braunen Filzhut.« — war, hatte, das sagen wir schöner! — »Er trug ein graues Gewand, Stiefel aus grobem Leder und einen braunen Filzhut.« — Ein anderer Vorschlag. Stellt euch den Mann recht lebhaft vor! — »Das graue Gewand, die Stiefel aus grobem Leder und der braune Filzhut standen ihm gut.« »Er sah auf alles.« — Mit andern Worten besser: — »Nichts entging seinem Auge.« — Noch ein Beiwort zu Auge. — »seinem wachsamen Auge.« »Ohne sich sehen zu lassen, hob er den Gewehrlauf, warnte mit einem vertraulichen Wort den alten Waldhüter, der seine Flinte waagrecht trug.« — Die beiden Tätigkeiten würde ich durch ein Bindewort verbinden, warnen durch ein passenderes Wort ersetzen. Mit ist auch falsch. — »Ohne sich sehen zu lassen, hob er den Gewehrlauf und mahnte durch ein vertrauliches Wort...«

Il nous postait lui-même, à des distances bien calculées, chacun derrière un arbre, et je n'oublierai de ma vie le petit geste très poli qui voulait dire: »Restez là et n'en bougez sur votre vie, tant que mon cornet ne vous aura rappelé.«

»Er stellte uns selber auf, in wohlberechneter Entfernung, jeden hinter einen Baum.« — Lui-même lässt keinen Zweifel aufkommen, wer gemeint ist, dagegen unser deutsches Selber, darum müssen wir es anderswo unterbringen. — »Er selber stellte uns auf.« — Statt wohlberechnet hiesse es besser anders. —

wohlerwogener — »und ich werde meiner Lebtag den kleinen, sehr höflichen Wink nicht vergessen, der sagen wollte.« — Die Wortstellung sowie sehr und wollte gefallen mir nicht. — »und meiner Lebtag werde ich den kleinen, recht höflichen Wink nicht vergessen, der sagen sollte.« — und meiner Lebtag werde ich nicht vergessen, wie er uns durch einen kleinen, aber recht höflichen Wink bedeutete: — »Bleiben Sie da, und rühren Sie sich beileibe nicht, solange Sie mein Horn nicht zurückgerufen hat.« — B l e i b e n S i e d a klingt zu wenig entschieden. — »Da bleiben Sie, und rühren Sie sich beileibe nicht, solange . . :« — statt s o l a n g e setzen wir lieber — »bis Sie mein Horn zurückruft.«

La chasse terminée, il ne commandait rien à personne, mais il disait de sa belle voix profonde: »Je crois, messieurs, que nous pouvons décharger nos armes.«

Die Mittelwortgruppe la chasse terminée geben wir entweder durch einen Nebensatz wieder oder durch eine Umstandsbestimmung. — »Nach beendigter Jagd befahl er niemand etwas, sondern er sagte mit seiner schönen tiefen Stimme« — Oder! — »War die Jagd beendigt,« »Wenn die Jagd beendigt war,« — Es ist eines so gut wie das andere. Für s a g t gibt es ein passenderes Wort. — »sprach« — Gut. Im Gespräch ändern wir bei der Anrede die Wortfolge. — »Meine Herren, ich glaube, wir können unsere Waffen entladen.«

Et chacun retirait ses cartouches comme lui. Cette prudence ne l'empêchait point de tuer autant de perdrix ou de lièvres que ses compagnons.

»Und jeder zog seine Patronen heraus wie er.« — Zu jeder gehört das Geschlechtswort, und w i e e r klingt nicht schön. — »Und ein jeder zog gleich ihm seine Patronen wieder heraus.« »Diese Vorsicht . . .« — Für diese wüsste ich ein passenderes Wort. — Solche Vorsicht — »Solche Vorsicht hinderte ihn nicht, ebenso viele Rebhühner oder Hasen zu töten wie seine Gefährten.« — point verlangt ein stärkeres Wort als n i c h t, und für t ö t e n sagen wir anders. — »keineswegs«, »erlegen«, »schiessen« — Ja. E b e n s o klingt etwas schwerfällig. — »Solche Vorsicht hinderte ihn keineswegs, gerade so viele Rebhühner oder Hasen zu schiessen wie seine Gefährten.«

Les ailes de courage (französische Lesehefte Nr. 6, Seite 6/7)
La mère Doucette était très bien nommée et tout à fait soumise à son mari. A cause de cela, cette bonne femme n'osait point encourager les idées de Clopinet, dont le père ne voulait pas entendre parler.

»Die Mutter Doucette hatte den rechten Namen.« — Im Deutschen brauchen wir das Geschlechtswort nicht, wenn auf Vater oder Mutter gleich der Name folgt. — »Mutter Doucette hatte den rechten Namen und war ihrem Manne ganz gehorsam.« — Hier brauchen wir statt w a r g e h o r s a m lieber ein Zeitwort, und g a n z klingt viel zu dürftig. — »Sie gehorchte ihrem Manne immer.« — Oder: in allen Dingen. — »Wegen dem . . .« — Besser in einem Wort. — »Deshalb wagte diese gute Frau nicht, die Ideen von Hinkebein zu ermutigen.« — Das hinweisende Fürwort passt hier nicht, und das point übersetzen wir durch a u c h n i c h t. — »Deshalb wagte es die gute Frau auch nicht . . .« — Der Satz wird gefälliger, wenn wir Hinkebein als Zeitwortergänzung wählen. — »Hinkebein in seinen Ideen zu ermutigen, von denen der Vater nicht sprechen hören wollte.« — Die drei Zeitwörter wirken schwerfällig, statt sprechen setzen wir das Dingwort. — »von denen der Vater kein Wort hören wollte.«

Il disait que le métier de marin était trop dur pour un garçon qui avait une jambe plus faible que l'autre; il disait pourtant aussi que Clopinet, malgré sa bonne santé, ne serait jamais un homme assez solide pour bêcher la terre et qu'il fallait lui faire apprendre l'état de tailleur, qui est un bon métier dans les campagnes.

»Er sagte, das Handwerk des Seemanns (der Matrosenberuf) sei zu hart.« — Wir reden nicht von einem harten Beruf. — »von einem strengen; zu streng für einen Knaben, der ein Bein habe, das schwächer sei als das andere.« — Das können wir ohne h a b e n einfacher sagen und mit einem andern Bindefürwort.

— »dessen eines Bein schwächer sei als das andere.« »Er sagte jedoch . . .« — Ein passenderes Wort für s a g t e. — »Er erklärte jedoch auch, dass Hinkebein trotz seiner guten Gesundheit . . .« — Den Mann lassen wir weg. — »nie kräftig genug sein werde, um den Boden umzugraben.« — U m g r a b e n klingt ungewohnt. — »zu bearbeiten«, »für die Bauernarbeit, man müsse ihn das Schneiderhandwerk lernen lassen. Das sei ein guter Beruf auf dem Lande.« — Noch eine Wortumstellung — »dass Hinkebein trotz seiner guten Gesundheit für die Bauernarbeit nie kräftig genug sein werde, . . .«

Aussi, un jour que le tailleur était venu dans la famille, comme il avait coutume de venir tous les ans, le père Doucy lui dit: »Tire-à-gauche, mon ami, — on appelait ainsi le tailleur parce qu'il était gaucher et tirait l'aiguille au rebours des autres, — nous n'avons pas d'ouvrage à te donner cette année, mais voilà un petit qui aurait bonne envie d'apprendre ton état. Je te payerai quelque chose pour son apprentissage, si tu veux être raisonnable et te contenter de ce que je t'offrirai.«

— Den folgenden Satz mit dem Bindewort beginnen. — »Als daher eines Tages der Schneider in die Familie kam.« — I n d i e F a m i l i e klingt ungewohnt. — »ins Haus kam, wie er alle Jahre die Gewohnheit hatte.« — Einfacher: wie alle Jahre. — »ins Haus kam wie alle Jahre, sagte Vater Doucy zu ihm: Fadenlinks, mein Freund,« — umgekehrt! — »Freund Fadenlinks, — so nannte man den Schneider, weil er linkshändig war und die Nadel umgekehrt zog wie die andern.« — Umgekehrt würde besser als Beiwort zu einem Dingwort passen. — »in umgekehrter Richtung zog wie die andern, — wir haben dieses Jahr keine Arbeit für dich, aber da ist ein Kleiner . . .« — Ohne i s t und ohne Nebensatz — »aber der Kleine da hätte gute Lust . . .« — Wir sagen gewöhnlich nicht: gute Lust. — »grosse Lust, dein Handwerk zu lernen.« »Ich werde dir etwas für die Lehre bezahlen« — Oder! — »ein kleines Lehrgeld bezahlen, wenn du vernünftig sein willst und mit dem zufrieden bist, was ich dir gebe.«

Pendant que le paysan et le tailleur discutaient à voix basse les conditions du marché, et se tenaient à deux livres tournois de différence, Clopinet, tout interdit, car jamais il n'avait eu la moindre envie de coudre et de tailler, essayait de regarder tranquillement le patron auquel on était en train de le vendre. C'était un petit homme bossu des deux épaules, louche des deux yeux, boiteux des deux jambes, pas plus haut que Clopinet lui-même, qui avait alors douze ans et n'était pas très grand pour son âge.

— Hier muss der Satzbau gehörig überlegt werden, wenn wir geläufiges Deutsch erstreben wollen. Wir zerlegen das ganze Gefüge in selbständige Teile und lösen deshalb zuerst den Satzgegenstand des Hauptsatzes mit seiner eingeschobenen Beifügung heraus. — »Hinkebein war ganz bestürzt, denn er hatte nie die geringste Lust gehabt zu nähen und zuzuschneiden.« — G e h a b t dürfen wir durch ein anderes Zeitwort ersetzen; die beiden z u klingen hart, darum verwandeln wir die Tätigkeiten in Dingwörter. — »Lust gezeigt zum Nähen und Zuschneiden.« — Jetzt schliesst der Nebensatz an. — »Während sich der Bauer und der Schneider leise über die Bedingungen des Handels stritten und sich an zwei Franken Unterschied hielten, . . .« — Das geht nicht so. — »und an zwei Franken Unterschied festhielten,« — Vielleicht sagen wir besser: leise die Bedingungen ihres Handels besprachen oder erörterten und noch um zwei Franken Unterschied stritten, — »versuchte Hinkebein den Meister, an den man ihn zu verkaufen im Begriff war . . .« — Statt v e r k a u f e n kennen wir ein anderes Wort, das einen solchen Handel treffend bezeichnet. — verschachern — »an den man ihn zu verschachern im Begriff war, ruhig anzuschauen.« — Statt a n s c h a u e n lieber: — »betrachten. Er war ein kleiner, buckliger Mensch,« — Nebensatz! — der auf beiden Augen schielte, auf beiden Beinen hinkte, nicht grösser als Hinkebein selber, der damals zwölf Jahre zählte und für sein Alter nicht sehr gross war.«

Durch die angeführten Beispiele dürfte zur Genüge die Art und Weise des Vorgehens klar geworden sein. Sie dürften aber auch

gezeigt haben, dass der Schüler wie sonst nirgends einen grossen Gewinn aus der Überlegung ziehen kann, wie er einen Satz aufzubauen hat, und aus dem Suchen des besten und geläufigsten Ausdrucks. Die Mannigfaltigkeit der Bildungen sorgt überdies auch für angenehme Abwechslung und macht die Übung bei sprachlich nicht zu schwerfälligen Schülern beliebt.
Ist ein Abschnitt oder eine kurze Erzählung mündlich durchgearbeitet, wobei keinerlei Notizen geduldet werden, so erfolgt die Niederschrift im Sprachheft. Je mehr Übung die Schüler bekommen, desto weniger wird selbstverständlich die Hilfe des Lehrers nötig.

Chemische Schulversuche mit Waschmitteln

Von Edwin Rutschmann

Sauberkeit ist die Grundlage der Gesundheit, Schmutz der natürliche Nährboden für alle Krankheitsstoffe. Sicher ist, dass die steigende Sauberkeit der Bevölkerung auch einer der verschiedenen Gründe für die Abnahme der Sterblichkeit ist.
Der Staub der Luft dringt durch die Poren der Stoffe in die Kleider ein. Durch Ausklopfen und Schütteln könnten die Staubteilchen leicht aus dem Gewebe entfernt werden, wenn nicht Ausscheidungen der menschlichen Haut eine klebrige Schmutzschicht bildeten (Schweiss- und Talgdrüsen).
Ursprünglich kannten die Menschen kein anderes Reinigungsmittel als das Ausklopfen und Spülen in Wasser, allenfalls das »Treten mit den Füssen« in Wassergruben (Griechen); die alten Ägypter schlugen die Wäsche windelweich. Ein wesentlicher Fortschritt in der Wäschebehandlung wurde erst mit der Erfindung der Seife erzielt. Heute ist man nicht mehr auf eine so schädliche mechanische Behandlung der Wäsche angewiesen; durch Anwenden chemischer Waschmittel können auch empfindliche Gewebe bei grösster Schonung gereinigt werden.

Hartes Wasser — weiches Wasser

Wasser ist in der Natur nie rein und enthält immer Kalk, Gips, andere Salze und Gase. Calzium- und Magnesiumbikarbonat ($Ca[HCO_3]_2$, $Mg[HCO_3]_2$), Gips ($CaSO_4$) und Magnesiumsulfat machen das Wasser hart. Hartes Wasser ist aber zum Waschen ungeeignet, weil die Seife in unlösliche Kalkseife umgewandelt wird (weisse Flocken). Kalkseife reinigt nicht und verhindert die Schaumbildung. Hartes Wasser bringt somit einen Seifenverlust von 1—5 kg pro m^3.

Versuche

1. Giessen wir zu einer Probe mit gewöhnlichem Brunnenwasser Silbernitrat, so kann eine weisse Trübung festgestellt werden, die hartes Wasser vermuten lässt (mit destilliertem Wasser ist keine Trübung feststellbar).
2. Wenn wir ein Reagenzglas mit Brunnenwasser füllen, etwas Seife zusetzen und schütteln, so tritt keine Schaumbildung ein, dafür tanzen unzählige Seifenflocken in der Lösung herum. Erst nach weite-

rem Seifenzusatz tritt Seifenschaum auf (Gegensatz mit destilliertem Wasser).

3. Sehr hartes Wasser können wir in der Weise herstellen, dass wir Kalkstein in Wasser legen und einen kräftigen Strom von Kohlendioxyd einleiten.

$CaCO_3 + H_2CO_3 = CaH_2(CO_3)_2 = Ca(HCO_3)2$

Kalk Kohlensäure Calziumbikarbonat

Wie verwandeln wir hartes in weiches Wasser?

Versuch: Zwei gleich grosse Waschbecken werden aufgestellt. In das eine giessen wir gekochtes Wasser und fügen etwas Soda hinzu. Das andere Becken füllen wir mit gewöhnlichem Brunnenwasser. Zwei Schüler waschen gleichzeitig die Hände mit Seife. Schon nach kurzer Zeit wird der eine Schüler sein Becken mit Schaum gefüllt haben, während sein Konkurrent vergeblich nach Seifenschaum ringt.

Hitze und Soda verwandeln hartes in weiches Wasser (Soda = Na_2CO_3). Die Hitze bringt die Bikarbonate zum Zerfall.

$Ca(HCO_3)_2 + \text{Hitze} = CaCO_3 + H_2CO_3\ (H_2O + CO_2)$

Calziumbikarbonat Kalk = Kesselstein

Calzium- und Magnesiumbikarbonat fällt als Kesselstein aus (Pfanne, Wasserschiff).

V e r s u c h : Erhitzen wir in einer Kochflasche sehr hartes Wasser, so wird es trübe. Nach einiger Zeit setzt sich der Kalk. Sollte der Versuch zu wenig deutlich ausfallen, dann kann folgendes gezeigt werden:

$Ca(OH)_2 + CO_2 = CaCO_3 + H_2O$

Kalkwasser Kohlendioxyd Kalkstein verursacht Trübung des Kalkwassers

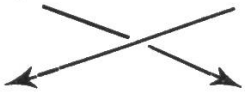
Nachdem die Trübung vollständig eingetreten ist, leiten wir noch mehr CO_2 ein, bis die Flüssigkeit wieder vollkommen klar geworden ist. Jetzt hat sich das lösliche Bikarbonat gebildet.

$CaCO_3 + H_2CO_3 = Ca(HCO_3)_2$

Erhitzen wir das Kalziumbikarbonat in einem Reagenzglas, so tritt die gleiche Trübung auf wie vorhin, d. h. das Ausfallen des Kesselsteines kann direkt gezeigt werden. (Lies obige Gleichung von rechts nach links!)

Soda und Gips reagieren miteinander (doppelte Umsetzung).

$CaSO_4 + Na_2CO_3 =$



$CaCO_3 + Na_2SO_4$

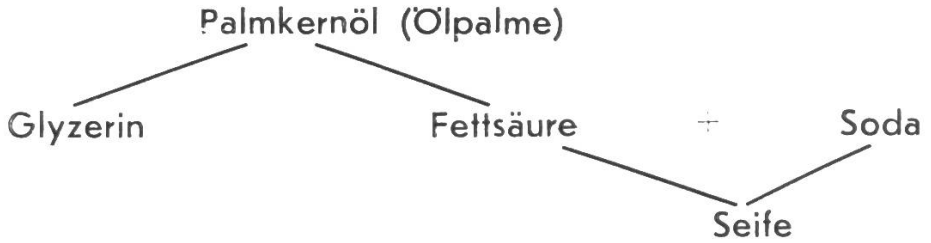
unlöslich löslich, aber unschädlich (bildet keine Flocken)

Die Grundsubstanzen der Waschmittel

Benützte Literatur: H. Remy, Chemisches Wörterbuch; Römpp, Chemie des Alltags.

1. S o d a. Sie enthärtet das Wasser und wirkt schwach alkalisch (Nachweis mit Lakmus oder Phenolphtalein) und dient somit haupt-

sächlich zur Quellung der Faser und Auflockerung des Schmutzes.
2. S e i f e. Seifen bilden sich dann, wenn wir Fette oder Öle längere Zeit mit Natronlauge, Kalilauge oder Soda sieden.



a) Kaliseife = Schmierseife
b) Natronseife = Kernseife
Die Seife beschleunigt die Entfernung des Schmutzes. Sie emulgiert (zerteilt) das Fett in feine Tröpfchen. Seife wirkt ebenfalls schwach alkalisch (Nachweis mit Phenolphtalein). Grosse Bedeutung wird dem Seifenschaum beigemessen, der eine mechanische Reinigung ausüben soll (Seifenschaumlamellen).

V e r s u c h e :
1. Wir verunreinigen ein Versuchsglas mit Veloöl und versuchen, das Glas mit Wasser zu spülen, aber die Öltropfen bleiben an der Glaswand haften.
2. Ein zweites Reagenzglas wird mit Öl verunreinigt, und wir versuchen, es mit Seifenlösung zu reinigen. Nachdem der Seifenschaum sich etwas gesetzt hat, erscheint die Glaswand vollkommen sauber (Projektion der Glaswand mit dem Projektionsapparat).
3. Als Verunreinigungsmittel können wir auch Russ und Holzkohle verwenden.

3. Natriumperborat ($NaBO_3$)
Vorversuch mit Wasserstoffsuperoxyd (H_2O_2)
Wasserstoffsuperoxyd ist chemisch rein eine schwach blau gefärbte Flüssigkeit. In den Drogerien und Apotheken ist Wasserstoffsuperoxyd in wässeriger Lösung 3 oder 30prozentig (Perhydrol) erhältlich. Wasserstoffsuperoxyd zerfällt bei längerem Herumstehen langsam. Rascher erfolgt der Zerfall bei Anwesenheit von Lauge, Säure oder fein zerteilten Stoffen.

$$H_2O_2 = H_2O + O$$

O = nascierender, atomarer Sauerstoff oder Sauerstoff im »Geburtszustand«.
Nascierender Sauerstoff ist viel oxydierender als gewöhnlicher; er desinfiziert, bleicht (zerstört Farbstoffe). Da Fäulnis durch Bakterien verursacht wird, zerstört er auch üble Gerüche. Wasserstoffsuperoxyd ist ein ausgezeichnetes Bleichmittel; es wirkt, ohne dass die Gewebe zerstört werden wie durch Chlor. Der bei der Erwärmung gasförmig frei werdende Sauerstoff fördert die Abhebung der Schmutzteilchen von der Faser, denn das Gewebe wird von Millionen kleinster Bläschen durchströmt.
Anwendung: Fleckenreinigungsmittel, Bleichmittel, Desinfektionsmittel, Haarbleichmittel (blond), Entfernung von Sommersprossen, Mundspülwasser. In Waschmitteln ist oft ein Stoff enthalten, der mit Was-

ser Wasserstoffsuperoxyd erzeugt; es handelt sich um Natriumperborat ($NaBO_3$) oder andere Stoffe (Na_2O_2).

Versuche:

a) Wenn wir zu 30prozentigem Wasserstoffsuperoxyd etwas Kalilauge giessen (KOH), so tritt Zerfall ein nach der Gleichung:

$H_2O_2 = H_2O + O$ (O mit glimmendem Span nachweisen)

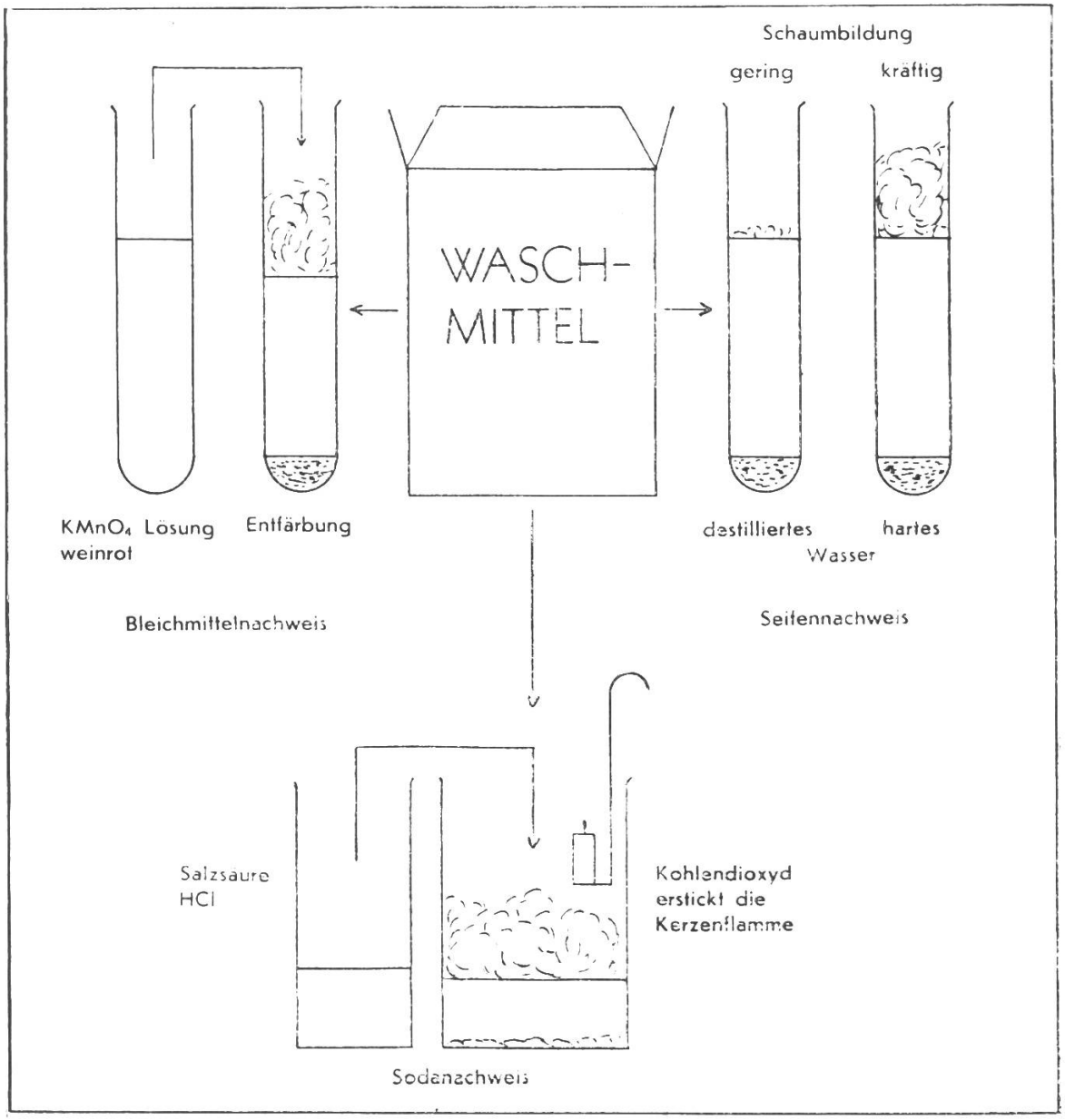
b) Werden schwarze Haare mit Soda entfettet und in Wasserstoffsuperoxyd gekocht, so werden sie sofort gebleicht.

c) Holzstücke werden ebenfalls gebleicht, wenn sie in Wasserstoffsuperoxyd gekocht werden.

d) Wir stellen einen intensiven roten Farbstoff aus Kalilauge und Phenolphtalein her. Der Farbstoff wird von Wasserstoffsuperoxyd in wenigen Minuten gebleicht.

e) Ein Tuchstreifen wird mit rotem Wein gefärbt und ebenfalls mit H_2O_2 gebleicht.

f) Alle Versuche sind auch mit Natriumperborat ausführbar, das in Wasser aufgelöst wurde.



	Nachweismittel	Reaktion	Aufgabe im Waschmittel
Soda	Salzsäure HCl	Aufschäumen Kerze erlischt infolge Entwicklung von CO_2	a) Verwandelt hartes in weiches Wasser b) Erleichtert die Auflockerung des Schmutzes (Quellung der Faser)
Seife	Auflösen und Schütteln in hartem und destilliertem Wasser	Schaumbildung in hartem Wasser gering, dagegen sehr intensiv in destilliertem Wasser	Reinigung der Wäsche a) Emulgierende Wirkung b) Mechanische Reinigung (Schaum)
Natriumperborat oder andere Substanzen	Wässerige Kaliumpermanganatlösung (weinrot) $KMnO_4$	Sofortige Entfärbung	a) Bleichung durch H_2O_2 b) Desinfektion c) Mechanische Auflockerung und Abheben der Schmutzteilchen von der Faser, verursacht durch die Sauerstoffbläschen.
Wasserglas			Die Schmutzteilchen werden vom Wasserglas eingehüllt und von der Faser ferngehalten. Reguliert die Sauerstoffentwicklung.

Die Nachweise sind der Volksschulstufe entsprechend möglichst augenfällig gewählt.
Aus der Zusammensetzung des Waschmittels können bestimmte Schlüsse in bezug auf deren Anwendung gezogen werden. Soll die bleichende und desinfizierende Wirkung der Substanz nicht verloren gehen, so muss sie kalt aufgelöst werden, denn in der Hitze zerfällt das Wasserstoffsuperoxyd.
In den handelsüblichen Waschmitteln sind meistens alle 3 Bestandteile leicht nachzuweisen. Oft sind noch andere Substanzen vorhanden, die uns nicht weiter interessieren. Bleichsoda und Bleich- und Spülmittel enthalten keine Seife. Bei der Bleichsoda ist die bleichende Eigenschaft gering, umso auffälliger ist sie beim Bleich- und Spülmittel.
Gebrauchsanweisung: Der Waschkessel wird zur Hälfte mit Wasser gefüllt (kalt). Um das Wasser weich zu machen, werden darin einige Handvoll Bleichsoda verrührt. Das Waschpulver wird in einem besondern Gefäss kalt aufgelöst. Die angerührte Lauge wird in den Waschkessel geschüttet. Die Wäsche wird locker in den Waschkessel eingelegt. Jetzt wird das Feuer angezündet und die Wäsche etwa eine Viertelstunde gekocht (von Zeit zu Zeit umrühren). Nun wird sie gespült; zuerst heiss, dann kalt. Am Vorabend kann die Wäsche in Bleichsoda eingeweicht werden. Zum Spülen kann ein Bleich- und Spülmittel verwendet werden. (Wolle, Seide, Kunstseide verlangen wegen der Farbe eine besondere Behandlung.)

Nur der versteht es, eine Schule wohl zu führen, der wohl weiss, worauf es im Leben selber täglich und stündlich ankommt, wenn man gut und mit heiler Haut durch die Welt kommen will. Pestalozzi

Faltschachteln

Angewandtes Zeichnen für die Mittel- und Oberstufe

Von Ferdinand Hofmann

Aus gewöhnlichem, festem Zeichenpapier lässt sich auf folgende Art leicht eine ansprechende Faltschachtel herstellen (zur Übung ist ein Vorversuch durch die Klasse mit alten Heftdeckeln zu empfehlen):

1. Wir schneiden von unserem Zeichenpapier ein Rechteck weg, aber so, dass genau ein Quadrat übrig bleibt.
2. Im Quadrat ziehen wir die beiden Diagonalen und bezeichnen den Mittelpunkt.
3. Was nun folgt, wird nur noch mit Faltung erreicht, unter Ausschaltung von Massstab und Bleistift (siehe Abb. 1).

Von jeder Ecke gegen den Mittelpunkt M benötigen wir je drei Faltbrüche, indem wir A A A A auf M legen, A A A A auf B B B B und schliesslich B B B B auf M.

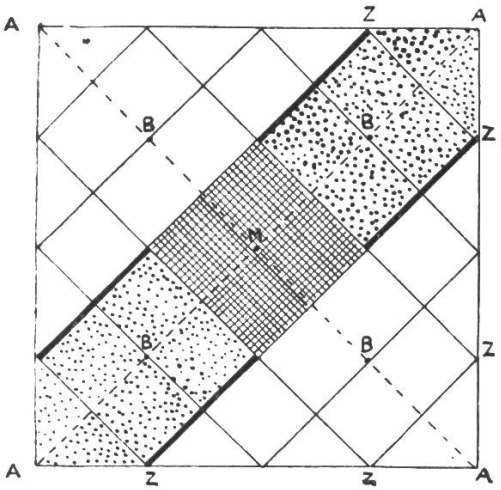


Abb. 1

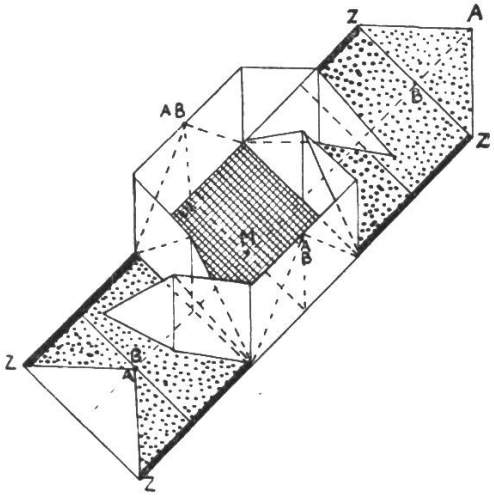


Abb. 2

Dann schneiden wir bei Z Z Z Z längs des dickschwarzen Striches ein und können nun durch Aufkantung auf die folgende Weise unsere Schachtel fertig formen:

Die punktierten Lappen lassen wir vorläufig liegen. Die beiden Punkte A auf den n i c h t p u n k t i e r t e n Lappen legen wir auf B. Die Kanten Z Z kommen an die entsprechenden Kanten des doppeltschraffierten Mittelstückes, wonach die Aufkantung, siehe Abb. 2, vorgenommen werden kann.

Die Punkte A auf den p u n k t i e r t e n Lappen werden nun ebenfalls auf B gelegt. Wir überkanten die zwei noch unfertigen Seitenwände, indem wir die schmalen Lappen nach innen schlagen, so dass die Kanten Z Z sich inwendig an die entsprechenden Kanten des doppeltschraffierten Mittelquadrates anschliessen, das zur Deckfläche der Schachtel wird. Die Seitenwände bestehen aus vier Rechtecken, die halb so gross sind wie das Quadrat der Deckfläche. Wurde genau nach der Vorschrift und den Abbildungen gefaltet, erübrigt sich ein Zusammenleimen.

Aus einem zweiten Quadrat, dessen Seite aber, je nach der Grösse

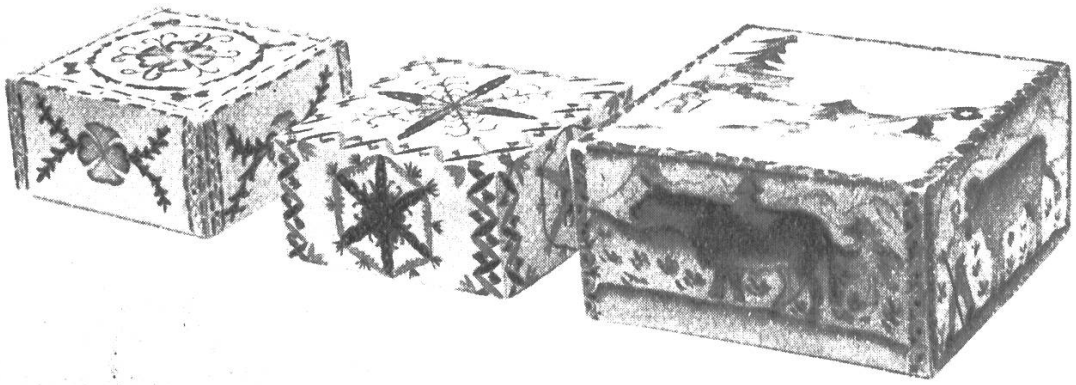


Abb. 3

des Papiers, etwas kürzer sein muss, stellen wir den zweiten Schachtelteil her, indem wir wieder nach der oben geschilderten Faltweise arbeiten. Hier stellt das doppeltschraffierte Quadrat mit dem Mittelpunkt M die Grundfläche der Schachtel dar. Ohne Zwang soll nun der erste Schachtelteil über den zweiten greifen. Die auf diese Art entstandene Schachtel ist durch das mehrfache Falten und die doppelten Seitenwände sehr widerstandsfähig geworden und lässt sich zu allerlei Zwecken, als Schmuckkassettchen, Briefmarkenschachtel usw., sehr gut verwenden.

Wollen wir aber unseren Faltgegenstand zu Geschenkzwecken verwenden, soll er ein festliches Aussehen bekommen, indem wir ihn im Zeichenunterricht verzieren, nachdem wir den Schachteldeckel, um ein leichteres Arbeiten zu ermöglichen, wieder in die Ebene zurückgefaltet haben. Als einmal der gemeinnützige Frauenverein unserer Gemeinde Gaben für eine Tombola sammelte, deren Erlös einem wohltätigen Zwecke zukommen sollte, malten die Schüler der 7. und 8. Klasse, von denen auch die in Abb. 3 wiedergegebenen Beispiele stammen, mit Lust und Eifer ihre grösseren und kleineren Schachteln, die, mit Konfekt und Marzipan gefüllt, als höchstwillkommene und sinnige Gaben für die Tombola gerne angenommen wurden. Als Weihnachts-, Oster- und Muttertagsgeschenklein können sie im Familienkreise viel Freude erwecken, auch wenn dem Schenkenden keine oder nur geringe Barauslagen für die Füllung entstanden sind.

Damit die Faltschachtel flott und flüssig bezeichnet und bemalt werden kann, empfiehlt es sich, zuerst auf einem andern Zeichenblatt einen Entwurf, nur für das Deckflächenquadrat und eine Seitenwand, herstellen zu lassen, der nachher nicht sklavisch getreu, wohl aber mit Verbesserungen in Komposition und Farbgebung, auf den Gegenstand übertragen wird.

Nun müssen wir uns darüber einig werden, welchen Schmuck unsere Schachtel erhalten soll. Grosse Möglichkeiten eröffnen sich und

das Beschränken auf ein Thema fällt schwer. Es seien hier nur einige Beispiele erwähnt:
Reine Linien- und Flächenmuster, Wunderblumen, Schmuckbänder. Weil für solch rein ornamentale Füllungen ein nur mündliches Erklären schwer fällt, deutet der Lehrer mit wenigen Strichen einige Beispiele an der Tafel an, wischt aber die Skizzen sofort wieder weg und lässt die Schüler selbständig andere und schönere Formen und Aufteilungen finden. Wer Zirkel und Massstab benötigt, möge sich ihrer, aber nur für die anfängliche Zeichenarbeit, bedienen. Oft genügen auch nur wenige Linien, um die Flächen aufzuteilen; alles übrige ist dann Arbeit des Pinsels.
In der Folge bedeutet jeder Abschnitt ein Thema; der Satzteil vor dem Gedankenstrich bezieht sich auf die Ausgestaltung des Deckflächenquadrates, der nachfolgende Teil auf die Verzierung der Schachtelwände, wo derselbe Gegenstand viermal gleich, ähnlich oder fortlaufend gezeichnet werden kann:
Alphütte, Vieh, Sennen, Wettertannen, Felsen — Alpaufzug.
Sennenkilbi: Ringen und Schwingen, Fahnenschwingen, Handorgelspieler und Alphornbläser — weidendes Vieh, melkende Hirten.
Bauerngehöft mit Garten und Baumgarten — Arbeit des Bauern: Heuernte, Pflügen, Säen usw.
Schulhaus, Spielplatz mit Turngeräten — Schülerwanderung oder Kinder auf dem Schulwege.
Bunter Fastnachtswagen mit Masken — Maskenzug im Konfettiregen.
Grosse Wunderblume von oben gesehen — Schmetterlingsreigen.
Brennendes Haus — Feuerwehr.
Älpler am Klausenpass bestaunen einen Rennwagen — Automobilrennen.
Schneemann, Schneehütte mit Kindern — Wintersport.
Eisfeld mit Schlittschuhläufern — Häuser, Winterbäume, Skifahrer.
Arche Noah — Zug der Tiere in Paaren.
Mittelalterliche Burg mit Zugbrücke — Turnier.
Jagdschloss im Wald — Hirschjagd durch den Wald.
Badeanstalt mit Badenden — Berge und Dörfer am See, Schiffe.
Apfelernte — Früchtekranz oder weidende Viehherde.
Erinnerungsbild von der Landesausstellung, z. B. Innen- oder Aussenansicht eines Pavillons — allerlei Ausstellungsbesucher oder die Verkehrsmittel, deren sie sich zur Reise bedienen.

Ist die Aufgabe dem Schüler, dessen Erlebnis- und Erfahrungskreis sie zu entnehmen ist, so ausführlich und eindringlich geschildert worden, dass sich vor seinem inneren Auge ein fertiges Bild aufbauen konnte — für diese Fälle erübrigen sich Wandtafelskizzen, damit die Einheit der kindlichen Darstellung nicht gestört wird — möge sich der Lehrer hinter sein Pult zurückziehen und einige Hefte korrigieren; die Brünnlein fliessen und sprudeln nun von selbst. Abgesehen von einigen mündlichen Hinweisen und Ratschlägen, die der Lehrer beim Abschreiten der Bankreihen zu erteilen hat, ist er in diesen Unterrichtsstunden der Empfangende und Beschenkte.
Das Bearbeiten einer Faltschachtel gehört zu den Grundaufgaben des

schmückenden Zeichnens, das erst in dieser Form, bei Erteilung eines Werkauftrages, einen tieferen Sinn bekommt. Weil die Arbeit nun einmal einem Gegenstand zugute kommt, wird mit grösster Freude und Begeisterung, aber auch mit Sorgfalt und Genauigkeit, gefaltet, gezeichnet und gemalt. Weitere Vorteile dieser Grundaufgabe sind: keine aussergewöhnlichen Materialkosten, grosse Arbeitsflächen und das Nichtgebundensein an eine bestimmte Altersstufe.

Neue bücher

Gestalten und Gewalten der Schweizergeschichte. 1. band: H. G. Wirz, Zwischen Morgarten und Sempach, Laupen als Ring in der Kette. 160 seiten, preis geheftet fr. 4.50. Verlag A. Francke AG., Bern
Seinerzeit erhielten wir einen unterricht in der vaterlandskunde, der bemüht war, ereignisse, namen und zahlen uns einzuhämmern, aber keinen versuch machte, die treibenden kräfte und die zusammenhänge aufzudecken. So wurden die in späteren jahren in dieser beziehung erworbenen erkenntnisse geradezu zu offenbarungen. Wenn nun heute der rührige verlag A. Francke eine folge von lebendigen einzeldarstellungen unter dem sammelnamen »Gestalten und Gewalten der Schweizergeschichte« veröffentlichen will, so müssen wir das freudig begrüssen. Es handelt sich um ausführliche einzeluntersuchungen, die dem volk wichtige zeitläufe der heimatlichen geschichte in leicht verständlicher form nahebringen wollen. Der vorliegende band leuchtet in einen der wichtigsten abschnitte unserer vaterländischen geschichte hinein: die bewährung des bundes der drei Waldstätte und seine erweiterung zur achtörtigen Eidgenossenschaft. In schlichter, gut verständlicher sprache gelingt es dem verfasser, die gestalten und gewalten jener zwei menschenalter als die treibenden kräfte in den schweizerlanden fesselnd und anschaulich darzustellen. So entsteht im leser nicht nur ein bild der vorgänge jener zeit, sondern er lernt die zusammenhänge der ereignisse, bündnisse, kriege und friedensschlüsse sowie ihre bedeutung für jene und unsere zeit verstehen. Wir erachten es geradezu als pflicht eines lehrers, der in vaterländischer geschichte unterrichtet, sich mit diesem aufschlussreichen und von hoher warte aus geschriebenen buch vertraut zu machen. Es wird ihn in den stand setzen, seinen unterricht so zu gestalten, wie ihn eine gewissenhafte methodik und der ernst der gegenwart erfordern. Bn.

Rudolf v. Tavel, Unspunne. Wie's der Haselmuus wyter ergangen isch. 358 seiten, leinenband, volksausgabe fr. 5.50. Verlag A. Francke AG., Bern
Für die leser der »Haselmuus« braucht es keiner besonderen empfehlung der fortsetzung. Sie werden recht gerne darnach greifen. Wer aber glaubt, die beiden liebenden bald am ziel ihrer wünsche zu sehen, irrt sich. Der leser wird nicht wenig auf die folter gespannt, so geschickt weiss der dichter gestalten und gewalten in die zeitereignisse zu verweben und die endliche lösung der irrungen und wirrungen hinauszuschieben. Dafür entschädigt er ihn seite für seite durch die kunst seiner darstellung. Wir erleben die schrecken der franzosenzeit, geniessen die fülle des stets rechtzeitig einsetzenden feinen und köstlichen humors und erfreuen uns an den prächtigen charakteren aus dem berner volk, die der dichter hier wieder geschaffen. Es ist ihm aber auch darum zu tun, zu zeigen, wie dieses die trüben zeiten der helvetik zu überwinden vermag, indem es sich auf seine bodenständigen kräfte besinnt. Da erweisen sich die worte auf seite 336 als ein wertvolles vermächtnis des dichters gerade für unsere bange gegenwart, wofür wir ihm danken sollen. Das grosse volksfest zu Unspunnen lässt den anbruch besserer zustände ahnen. Beglückt und angeregt legt man den band für einmal beiseite und bedauert die vielen, die noch immer die mundartdichtung aus bequemlichkeit ablehnen. Wenn sie ahnten, was ihnen dadurch an bedeutendem schweizerischem kulturgut und an bereicherung des gemüts entgeht, sie würden nicht nach den sensationen russischer, amerikanischer oder anderer ausländischer modeschriftsteller langen. Bn.

Schweizer Singbuch. Liedersammlung für die volksschule, mittelstufe. Verfasst von Jos. Feurer, Sam. Fisch und Rud. Schoch. Verlag Hug & Cie. Preis fr. 3.—
Es ist sehr erfreulich, feststellen zu können, dass sich einzelne kantone zusammengefunden haben, um ein gemeinsames singbuch zu schaffen. So bietet das vorliegende singbuch der mittelstufe reichhaltige stoffsammlungen für alle bedürfnisse, wobei es dank der hohen musikalischen fähigkeiten seiner verfasser weitgehend auf die moderne musikerziehung rücksicht nimmt. Wir treffen eine vorzügliche auswahl alten und neuen liedergutes, so dass sich das buch nicht nur für die schule, sondern auch für das häusliche musizieren eignen wird. Und damit kann es zu einem eigentlichen volksbuch werden. Gegenüber den bisherigen gesangbüchern bedeutet es auf jeden fall einen grossen fortschritt und eine tat auf dem gebiete des schulgesanges, deren man sich restlos freuen kann.
A.V.

Schweizer Singbuch. Oberstufe. Liedersammlung für das 7. bis 10. Schuljahr. Verfasst von Jos. Feurer, Sam. Fisch, Gust. Kugler, Rud. Schoch. Verlag: G. Bunyes, sekundarlehrer, Eschlikon (Thurgau). Preis fr. 3.40
Was von dem singbuch der mittelstufe zu sagen ist, das gilt in gleichem masse auch für das der oberstufe. Die ansprüche sind hier wesentlich gesteigert, verschiedene stilepochen und werke grosser meister sind vertreten, so dass die schüler zugleich einen kleinen einblick in die musikgeschichte gewinnen und mit interesse vom leben und schaffen der bedeutendsten komponisten vernehmen. Die ergänzungshefte mit instrumentalstimmen werden besonders dem freunde modernen gesangunterrichtes sehr willkommen sein. A. V.

Hans Witzig, Das Zeichnen in den Geschichtsstunden. Hilfslehrmittel für den geschichtsunterricht in Schweizerschulen, 96 seiten. Verlag des Schweizerischen Lehrervereins, Zürich. Leinwand fr. 6.50.
Witzigs buch füllt eine fühlbare lücke aus. Es bietet nicht nur einen geschichtlich einwandfreien text, sondern auch eine menge klar aufgebauter und auf die wesentlichen linien beschränkter zeichnungen, die dem lehrer jeder stufe im geschichtsunterricht willkommene hilfe bringen. Auch ganz allgemein bietet das buch mannigfache anregung zur anschaulicheren gestaltung der geschichtsstunde, besonders auch durch seine hinweise zu räumlich-plastischen darstellungen. Witzigs ausführungen gelten der älteren steinzeit, der pfahlbauer, eisen- und römerzeit, dem frühmittelalter, der ritterzeit, der mittelalterlichen stadt und der romanischen und gotischen kunst. Sie ersparen in ihrer gewissenhaften art dem unterrichtenden manch kostbare vorbereitungsstunde, so dass wir uns auf den versprochenen zweiten band nur freuen können. H. Ruckstuhl

R. Müller, Englische Grammatik. Ein abriss, 3. auflage, 32 seiten, preis geheftet fr. 1.20 — Schweizerischer Kaufmännischer Verein, Zürich
Beim durchblättern dieses handlichen heftchens in steifem umschlag staunt man immer wieder über die kunst, mit der es dem verfasser gelungen ist, eine solche fülle von sprachlichen regeln, beispielen und erklärungen auf so kleinem raum unterzubringen. In 34 abschnitten ist das weite gebiet aufgeteilt und durch die verschiedenheit und stärke des druckes eine übersichtlichkeit erreicht, die das nachschlagen ungemein erleichtert und zur freude macht. Die so reiche mannigfaltigkeit des englischen ausdrucks ist durch geschickte auswahl der beispiele und oft durch gegenüberstellen der deutschen oder französischen ausdrucksweise in erstaunlicher fülle, zuweilen in tiefschürfender weise, knapp aber genügend dargestellt und erklärt. Dem schüler bei seinem studium, neben irgendwelchem lehrbuch, dem sprachbeflissenen, dem korrespondenten wird das heftchen zur sichern einprägung, zum ratholen bei unsicherheit und auch dem englischlehrer durch seine eingestreuten sprachgeschichtlichen bemerkungen die besten dienste leisten. Der bescheidene preis sichert dem abriss weiteste verbreitung. Bn.

R. Just, Staatskunde. Die schweizerische demokratie. 2., neubearbeitete auflage, 79 seiten, fr. 2.40 — Schweiz. Kaufmännischer Verein, Zürich
Das neue gesetz über die berufliche ausbildung hat den unterricht in staatskunde an den berufsschulen zum pflichtfach erhoben. Diesem umstand trägt die neue, erweiterte und von der wirtschaftskunde abgetrennte auflage des bereits praktisch bewährten lehrmittels des verfassers rechnung. Es bietet nicht nur eine darstellung und erklärung der durch die bundesverfassung gewährleisteten volks-

rechte, der bundesbehörden und der sozialen gesetzgebung, sondern es legt ein hauptgewicht auf die entwicklung und das wesen der schweizerischen demokratie im unterschied zu andern staatsformen. Der übersichtliche, einfach und klar geschriebene text gibt keine trockene aufzählung des stoffes, wir finden vielmehr zahlreiche anschauliche einzelbeispiele und gegenüberstellungen, die das verständnis der weitschichtigen staatskundlichen fragen fördern. Bei der bedeutung, die in der gegenwärtigen zeit dem verständnis und der wertschätzung unserer demokratie bei dem heranwachsenden stimmfähigen bürger zukommt, wird das sehr empfehlenswerte buch die beste grundlage für den staatskundlichen unterricht an den berufsschulen bilden und auch dem geschichtslehrer der sekundarschule wertvolle anregung bieten. Bn.

Emil Spiess, Welt und Heimat im Lauf der Zeiten geschildert. Erster teil: geschichte der alten völker, vom aufstieg der urmenschen bis zu den kreuzzügen. 452 seiten, mit zahlreichen textzeichnungen von Paul Kamer. Verlag Benziger & Co. AG., Einsiedeln. Leinwand fr. 6.80
Diese neuartige, wirklich unterhaltsame weltgeschichte versucht in glücklicher form unsere Schweizer jugend mit den bedeutendsten kulturen der vergangenheit bekannt zu machen. Dabei hat der verfasser mit recht den kulturen des Orients »einer fühlbaren überheblichkeit des Abendlandes gegenüber« vermehrte aufmerksamkeit geschenkt. Spiess erzählt recht lebhaft und anschaulich aus dem blickwinkel des echt christlichen Schweizers heraus. Könnte man auch da und dort über die stoffauswahl anderer meinung sein und möchte man einzelne federzeichnungen eher zugunsten eines kräftigeren geographischen unterbaues gestaltet sehen, so muss man dennoch die glänzende leistung des verfassers und seines mitarbeiters anerkennen. Schon für den schüler der oberklassen und der realschulen besitzt diese veröffentlichung, auf deren zweiten teil man gespannt sein darf, gerade heute erhöhte aktualität. Aber auch der erwachsene, zumal der lehrer, wird eine fülle von belehrung daraus schöpfen.
H. Ruckstuhl

R. Kirchgraber, Kleine Weltwirtschaftsgeographie, 4., neubearbeitete auflage, 134 seiten, fr. 3.60 — Schweiz. Kaufmännischer Verein, Zürich
Während in den gewöhnlichen lehrbüchern der erdkunde die wirtschaft der einzelnen länder mit der länderkunde verbunden ist, beschränkt sich das vorliegende lehrmittel gemäss seinem zweck, an kaufmännischen berufsschulen verwendet zu werden, auf die wirtschaftskunde. Überall wird auf die zusammenhänge der weltwirtschaft der grösste nachdruck gelegt. Nach einer grundlegenden übersicht über die wirtschaftszweige, die klima- und vegetationsgebiete der erde werden eingehend und klar die einzelnen erzeugnisse des pflanzen-, tier- und mineralreichs dargestellt. Die anschliessende knappe übersicht über die wichtigsten erzeugungsländer, über die verbreitung der hauptindustrien und über die wichtigsten wege und plätze des weltverkehrs ergänzen den hauptteil. Der verfasser hat es verstanden, den reichhaltigen stoff in gefälliger sprache fesselnd und einprägsam darzubieten. Ohne sich in einzelheiten zu verlieren, hat er alles wissensnotwendige berücksichtigt. Ein anhang von 18 übersichtstafeln mit den neuesten erhältlichen zahlen verdeutlichen das im text gesagte. Das buch vermag auch dem erdkunde erteilenden sekundarlehrer bei seiner vorbereitung gute dienste zu leisten, es sei deshalb zur anschaffung bestens empfohlen. Bn.

Dr. O. Jsler, Kaufmännische Rechtslehre. Für handelsschulen und zum praktischen gebrauch, unter mitarbeit von dr. Ad. Graf. 7., neubearbeitete auflage, 392 seiten, preis geb. fr. 7.—, Schweizerischer Kaufmännischer Verein, Zürich
Das im jahre 1912 erstmals erschienene lehrmittel über das schweizerische handelsrecht erscheint hier in neubearbeiteter auflage, da das am 1. juli 1937 in kraft getretene ergänzte obligationenrecht eine reihe einschneidender neuerungen brachte. Die ausführlichen, klaren, durch viele beispiele veranschaulichten erläuterungen der vielen rechtsbestimmungen verraten nicht nur den kundigen fachmann, sondern auch den erfahrenen lehrer, der den nicht immer leicht fasslichen stoff anregend zu gestalten weiss. Das buch ist auch der gegebene quell für den lehrer der obern volksschulklassen, der in lebensnahem unterricht auf manche der hier behandelten stoffe einzutreten hat. Er wird die anschaffung nicht zu bereuen haben. Bn.

LG ist an der LA

der am meisten verwendete Bodenbelag
mit über 35 000 m² Linoleum Giubiasco

Besonders zu beachten:

Abt. 37 Halle Baugewerbe
wie Linoleum entsteht
(Klassenführungen)

Abt. 43 Kindergarten
Volksschulzimmer
Unterrichtskoje

Abt. 39 Kino (Höhenstrasse)
Linoleum-Film
lehrreich, unterhaltend

Auskünfte: Abt. 37, Halle 9, Telefon 7 48 06
Alle Besucher erhalten gratis ein kleines Andenken

Inserate

in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

Seit 1 Jahrhundert
moderne Tierpräparationen f. Unterrichtszwecke
besorgt
J. KLAPKAI
vormals Irniger
Neumarkt 17 **ZÜRICH 1**
Telephon 2 86 23 Gegr. 1837

Bleistiftspitzmaschine **Eros**
L. & C. Hardtmuth

Solide Konstruktion – Einfache Handhabung
Zuverlässiges Spitzén

Zu beziehen durch Papeteriegeschäfte

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

und beziehen Sie sich bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis; ihre Reichhaltigkeit ist zum grossen Teil dem Inseratenertrag zu verdanken.

Haben Sie sich schon überlegt,

welchen Kolleginnen und Kollegen Sie die Neue Schulpraxis empfehlen könnten? Wir sind Ihnen für Ihre Bemühungen sehr dankbar.

PROJEKTION

Epidiaskope
Mikroskope
Mikro-Projektion
Filmband-Projektoren
Kino-Apparate
Alle Zubehör

Prospekte und Vorführung durch

GANZ & Co

BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773

Zürich

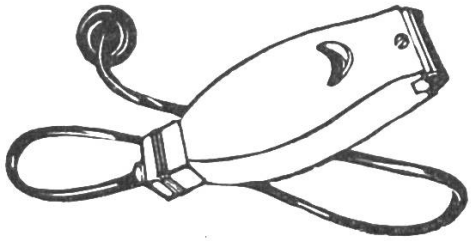
Weniger Arbeit! Gleiche Kosten! Mehr Erfolg!

Wenn Sie alle Ihre Inserate für alle Zeitungen und Zeitschriften stets durch uns besorgen lassen

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

Sind Schulmänner fortschrittlich?

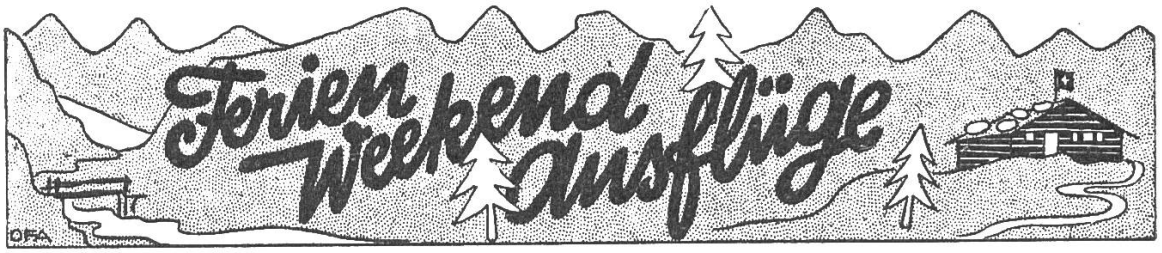
Probieren Sie die elektrische Trockenrasier-Methode, Sie werden begeistert sein!

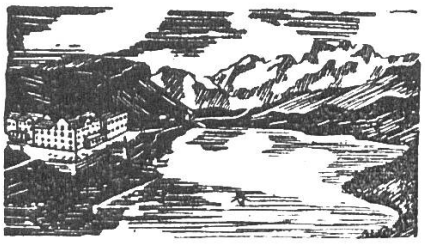


Alle bewährten Modelle, Schweizer u. amerikanische Fabrikate liefert das Spezialgeschäft

RADIOHAUS P. SCHEIBLING

Telephon Nr. 2 51 60, St. Gallen, Poststrasse 18
Verlangen Sie Prospekte!





Melchseefrutt Obwalden 1920 m ü. M.

Das Hochplateau im Herzen der Zentralschweiz mit seinen glitzernden Bergseen, seinen interessanten geologischen Formationen und seiner Bergblumenfülle bleibt stets lohnendes Ziel einer Schulreise. Route: Brünigbahn - Melchtal - Stöckalp - Melchseefrutt - Jochpass - Engelberg oder Berneroberland.

Altbewährte Gastlichkeit im **Hotel REINHARD** am See. Grosse Unterkunftsräumlichkeiten für Schulen und Vereine. Mässige Preise. - **Schwebebahn Stöckalp-Melchseefrutt.**

Fam. O. Reinhard-Burri, Tel. 8 81 43

Hasenberg - Bremgarten
Wohlen - Hallwilersee
Strandbad
Schloss Hallwil - Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen u. Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahn-Direktion in Bremgarten** (Tel. 7 13 71) oder durch **W. Wiss,** Lehrer, **Fahrwangen** (Tel. 7 23 16).

Kurhaus Chuderhüsi

1100 m ü. M. 1½ Std. ab Station Bowil i. E. Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder. Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung, Güggeli und Forellen. Vier Mahlzeiten. Pension Fr. 6.— bis 6.50. Prosp. **P. Jakob**

Ober-Albis Bergrestaurant WINDEGG

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine
Reduzierte Preise Henri Baumann, Tel. 923 176

KÜSSNACHT a. Rigi - Gasthaus z. Widder

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei.

Paul Müller, Tel. 6 10 09

Küssnacht — Immensee

Gasthof - Restaurant Tell's Hohle Gasse

direkt am Eingang zur historischen Stätte, empfiehlt seine bestbekannte Küche und seinen gepflegten Keller. Grosse Lokalitäten und schöner schattiger Garten. Parkplatz u. Garage. Mit höfl. Empfehlung: A. VANOLI-ULRICH Tel. 6 10 48

Flums-Berg
HOTEL ALPINA

1400 m über Meer

Ferien in prächtiger Alpenlandschaft — Postauto-Verbindung. Pensionspreis v. Fr. 6.— an. Tel. 8 32 32 Prospekt. **Geschwister Güller.**

ENGEL Hotel Pension Küssnacht am Rigi direkt am Vierwaldstättersee

Schönstes, historisches Gasthaus der Zentralschweiz, mit heimeligst ausgestatteten Räumen. **Alter Ratssaal** (schon 1424 Tagungsort der alten Eidgenossen). **Goethe-Stube, geeignete Lokalitäten für Schulen und Vereine.** Bestbekannte Küche. Grosse Menu-Auswahl in allen Preislagen. Grosser Parkplatz. Telephon 6 10 57.

Mit höflicher Empfehlung: Emil Ulrich

Unterägeri Hotel Brücke am Dorfplatz

Tel. 4 51 07. Altbekanntes bürgerl. Haus. Fisch-Spezialitäten. Gepflegte Weine. Schöne Lokalitäten für Vereine und Hochzeiten. P. ITEN, Küchenchef

---

Kurhaus und Wildpark Rothöhe

bei **Oberburg-Burgdorf.** Wunderbare Rundsicht. Wildpark. Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 6.— an. Telephon Burgdorf 23.

Grindelwald
BAHNHOF HOTEL TERMINUS

Altbekanntes Haus. Für Schulen und Vereine reduzierte Preise. **R. Märkle-Gsteiger**

LUGANO
Neues Hotel Edelweiss

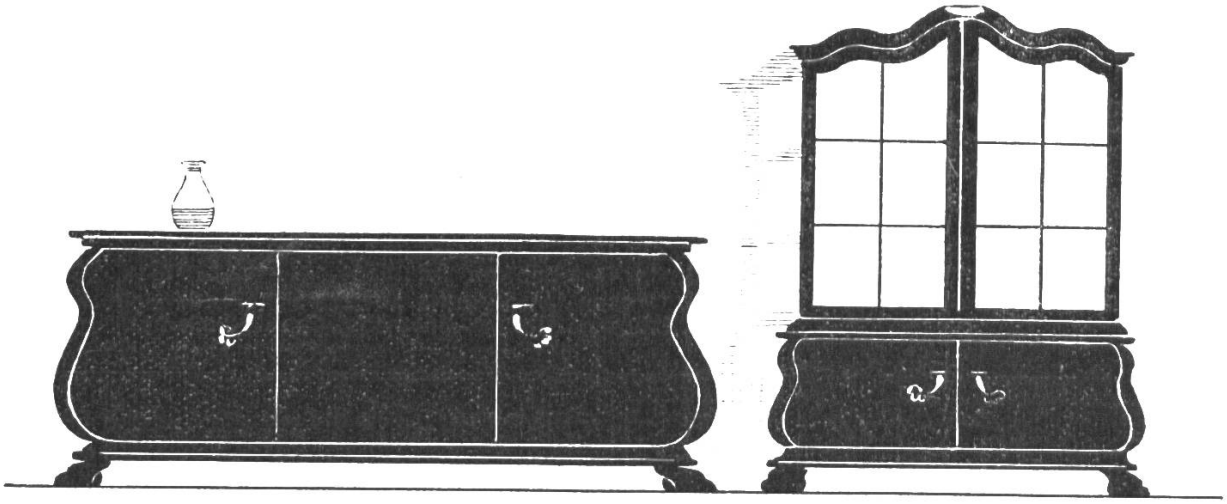
Telephon 2 19 06

Das vornehme, moderne und ruhige Familienhotel, Pension 9.50 bis 10.50

G. A. BRUGGER früher Washington-Hotel Massagno.

Reichill. Prospekte bereitwilligst

ERNY



Möbelformen von heute!

Wie ganz anders ist der Ausdruck der Zeit von heute! Mit der Mode ging auch der Stil der Möbel. Um so wichtiger ist die richtige Wahl von Formen, die für alle Zeiten gültig sind. Die Linien verlangen ein schönes, interessantes Material.

Wir schaffen Ihnen ein Heim, lebensfroh und freundlich. Unsere individuell gehaltene, sehenswerte Ausstellung mit ständig über 200 Zimmern gibt sicher auch Ihnen manche wertvolle Anregung für eine gediegene Wohngestaltung und zeigt Ihnen nicht nur die Qualität und Formschönheit unserer Möbel, sondern auch deren Preiswürdigkeit.

Sehen Sie sich überall um - damit Sie selbst urteilen können, wie vorteilhaft wir sind.

Ihr Besuch ist unverbindlich. Unseren neuen Prospekt senden wir gerne kostenlos zu.

GEBRÜDER GUGGENHEIM

Möbelwerkstätten Dießenhofen

Telephon 61.34 und 62.35